Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 8. Juni 1888. — Nummer 50

Rosen ohne Dornen.

Von Minna Neuer.

Der Frühling ist erschienen
Und blickt so freundlich drein,
Aus allen seinen Mienen
Lacht süßer Sonnenschein.

Bald werden wieder sproßen
Die Blümlein aller Art,
Vom milden Thau begossen,
Und duften süß und zart.

Schon seh' ich Knospen springen,
Es grünet weit und breit;
Was wirst du Lenz mir bringen,
Das mir das Herz erfreut?

Wenn sonst der Frühling kehrte,
Ward ich voll froher Lust,
Denn was er mir bescheerte,
Erfreute meine Brust.

Nun will es nimmer blühen,
Das heißersehnte Glück,
Nur düst're Wolken ziehen
Vorbei vor meinem Blick.

Mir ist er rasch entschwunden,
Der schöne Lebensmai,
Denn mit den frohen Stunden
Ist es bei mir vorbei.

Mir blühen keine Rosen,
Nur Dornen sind mein Loos,
Und in dem tiefen Busen,
Da wuchert Kummer blos.

Gemach! Nur nicht verzagen!
Noch winkt ein Blumenstrauß!
Bald wird der Sohn ihn tragen
Zum stillen Ort hinaus.

Und wenn er dann mit Thränen
In Liebe ihn bethaut,
Sein Aug' in heißem Sehnen
Empor zum Himmel schaut:

Dann ruf' ich leise nieder,
Vertrau' auf Gott, mein Kind!
Hier blühen Rosen wieder,
Die ohne Dornen sind.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XVI.

Wenn Rabbi Joselmann glaubte, durch die im vorigen Capitel mitgetheilten Gesetze und Verordnungen den Judenhaß mit der Wurzel ausrotten zu können, so hatte er einen bedeutenden Factor nicht in Betracht gezogen, und das war der Neid, der Konkurrenzneid.

Es hat schon manchen Geschichtsforscher die eigenthümliche Erscheinung beschäftigt, daß die Juden in der ersten Hälfte des Mittelalters in Ehre und Achtung standen, in Ruhe und Frieden wohnten, sich verschiedentlicher Rechte, Freiheiten und Privilegien erfreuten und nicht gedrückt und verfolgt wurden. Die Verfolgungen begannen erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters, im elften Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung; auch damals traten sie erst sporadisch auf, bis sie im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert immer häufiger und schrecklicher wurden und um die Mitte des 14. Jahrhunderts (1349) den höchsten Grad erreichten. Von jener Zeit nehmen zwar die sogenannten „Judenschlachten" ab; desto häufiger wurden die Verbannungen und Vertreibungen. Fast sämmtliche deutsche Städte vertrieben im fünfzehnten Jahrhundert ihre jüdische Bevölkerung und im sechzehnten Jahrhundert wäre wahrscheinlich kein Jude in Deutschland geblieben, wenn nicht Rabbi Joselmanns gottgesegnete Thätigkeit dem Toben der Judenfeinde einen Damm entgegengestellt hätte.

Woher erklärt sich nun die merkwürdige Erscheinung, daß die Juden in der ersten Hälfte des Mittelalters, da die Sitten noch roher, die Glaubenssinnigkeit noch stärker und ausschließlicher war, trotzdem die Juden wohlgelitten, in Ruhe und Sicherheit, unbehelligt und unbeschwert lebten, während trotz zunehmender Bildung und Verfeinerung der Judenhaß so schreckliche Früchte zeitigte?

Die Gründe dafür sind darin zu suchen, daß es in den ersten Jahrhunderten in Deutschland keine eigentlichen Städte und kein eigentliches Bürgerthum gab.

Die Bevölkerung bestand aus Dynasten, Adeligen, freien Bauern und Hörigen. Allen diesen waren die Juden als Händler und Vermittler hochwillkommen, sie alle bedurften der Juden, die ihnen den Ueberfluß an den Erzeugnissen des Bodens und der Viehzucht abekauften und sie mit dem versorgten, was ihnen fehlte: mit Sammt und Seide, mit Gold- und Silberschmud, mit Gewürzen und anderen Erzeugnissen südlicher Länder; die um mäßigen Zins baares Geld herliehen, welches bei mancherlei Gelegenheiten der Fürst wie der hörige Bauer bedurfte.

Im zehnten, elften Jahrhundert, durch die Einfälle der Hunnen veranlaßt, entstanden die festen Städte, in denen sich allmählich ein Bürgerthum heranbildete, von dem ein Theil dem Handel oblag und dem die handeltreibenden Juden unbequem wurden. Von daher datirt sich der Judenhaß. Es war der Neid, der Concurrenz-Neid, der allerlei wahnsinnige Beschuldigungen erfand, um der Verhaßten los und ledig zu werden. Dieser vom Neide geborene Haß trieb zu den Judenverfolgungen, und als im Zeitalter der Renaissance die Sitten milder und feiner wurden, da schlachtete man die Juden nicht mehr ab, aber man suchte sich die lästigen Concurrenten durch Vertreibung derselben zu entledigen.

Dazu kam, gerade für die Zeit, in welcher unsere Geschichte spielt, noch ein anderes Moment. Durch die Entdeckung von Amerika, und noch mehr durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien hatten die Handelsverhältnisse Europa's eine andere Wendung genommen. Die bisherigen Handelswege hatten Deutschland als Mittelpunkt Europas vielfach durchzogen. Jetzt wurden Spanier und Portugiesen, Engländer und Holländer handeltreibende Völker, welche die Erzeugnisse fremder Zonen dem ganzen Norden zuführten, wodurch die bisherigen Handelsstraßen im Innern Deutschlands verödeten.

Zu allem dem gesellte sich noch die Ausbeutung des Volkes durch die großen Augsburger Handelshäuser: die Fugger, die Paumgartner, welche den ganzen Handel mononolisirt hatten. Wir wollen dies an einem Beispiel klar machen. In den Augsburger Reichstagsakten von 1550 wird berichtet, daß eine Compagnie der genannten Häuser einen Vertrag mit dem König von Portugal auf indische Waaren: Pfeffer, Zucker 2c. abgeschlossen habe, so daß sie den Portugiesen eine große Quantität Waaren zu hohem Preise unter der Bedingung abkauften, daß die Späterkaufenden bedeutend mehr zahlen müßten. In Folge dessen wurde der Preis des Pfeffers, den man um 18 Dukaten per Centner hätte kaufen können, auf 40 Dukaten getrieben, und für den Zucker mußte man statt 11 fl. mehr als 20 fl. pro Centner zahlen. Wenn man nun bedenkt, daß in Deutschland jährlich circa 3000 Centner Pfeffer verbraucht wurden, so kann man sich den, für die damalige Zeit, ungeheuren Gewinn dieser reichen Kaufleute leichtlich berechnen; sie beschränkten sich aber nicht auf die Luxusartikel, sie machten es gerade so mit Eisen, Kupfer, Blei, mit Vieh, Wein, Korn. Sie kauften weit und breit das Korn, wenn die Halmen noch auf dem Felde standen, und bestimmten dann willkurlich den Preis. In Folge dessen trat Theuerung ein, und wie es noch heute zu gehen pflegt, nicht Jene, die sie verschuldet hatten, sondern die Juden wurden dafür verantwortlich gemacht.

Die großen wie die kleinen Kaufleute sahen in den Juden lästige Concurrenten; die Städte waren in dieser Beziehung mehr von den Juden gehindert als die Fürsten, und da das Lutherthum namentlich die Städte für sich eroberte, so waren es am Meisten die Lutheraner, die auf die Vertreibung der Juden drangen, und weil sich die Reformatoren vor Allem mit den Städten hielten, so stimmten Luther, Bucer und die Anderen in das judenfeindliche Geschrei mit ein. Während sie für sich und ihren Glauben Duldung beanspruchten, waren sie von der größten Unduldsamkeit gegen die Juden beherrscht.

Der auf dem Reichstage zu Augsburg ertheilte kaiserliche Schutz- und Freiheits-Brief, ja selbst die von Rabbi Joselmann proklamirten Gesetze und Verordnungen waren den Judenfeinden ein Dorn im Auge, und sie agitirten fortwährend, um die gänzliche Vertreibung der Juden aus Deutschland dennoch durchzusetzen.

Unterdeß war der Reichstag zu Augsburg von 1530, auf den so große Hoffnungen waren gesetzt worden, fast resultatlos vorübergegangen. Erzherzog Ferdinand war nicht zum römischen König erwählt worden, und der Conflikt zwischen Katholiken und Protestanten hatte sich noch verschärft. Die zum Reichstage versammelt gewesenen Fürsten und Herren zogen, je nach der Partei, zu der sie gehörten, in zwei verschiedenen Richtungen von Augsburg ab. Der Kaiser, sein Bruder und die anderen katholischen Fürsten und Herren zogen über Mainz nach Köln. Die protestantischen Fürsten und Stände zogen gen Schmalkalden, wo sie ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen, um sich, wenn einer von ihnen der Religion wegen angegriffen werden sollte, mit gemeinschaftlichen Kräften zu vertheidigen.

Am 5. Januar 1531 wurde Erzherzog Ferdinand von sämmtlichen Kurfürsten mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen, der gegen die Wahl durch seinen Gesandten protestiren ließ, zum römischen Könige gewählt. Die Wahl fand im Kölner Dome statt. Darauf zogen alle die Fürsten und Herren nach Aachen, wo am 12. Januar die feierliche Krönung vorgenommen wurde.

Am Tage nach der Krönung erschienen sämmtliche anwesenden Fürsten, Herren und Stände vor dem neuen Könige, um ihm zu huldigen. Auch Rabbi Joselmann als Vertreter der Judenheit deutscher Nation ward zur Huldigung zugelassen.

Gnädig reichte ihm der neue König die Hand, welche Rabbi Joselmann an seine Lippen führte.

„Mein lieber Joselin," sprach Ferdinand, „Du hast mir die hohe Würde prophezeiht, deren ich durch des allgütigen Gottes Gnade jetzt theilhaftig bin worden, ich werde mich dessen stets freundlich erinnern."

„Mögen Eure Majestät," entgegnete Rabbi Joselmann, „meinen Glaubensgenossen immer ein gnädiger Herr sein und niemals auf die Stimme der Verläumder hören."

Am darauffolgenden Tage reiste Kaiser Carl in die Niederlande ab; König Ferdinand ging nach Wien und Rabbi Joselmann kehrte zu seiner Familie in das Elsaß zurück.

XVII.

Wir haben bereits oben erzählt, daß Kaiser Carl, nachdem sein Bruder Ferdinand in Aachen zum römischen Könige war gekrönt worden, sich nach den Niederlanden begeben hatte, wo seine Anwesenheit nothwendig geworden war; denn Margaretha von Savoyen, des Kaisers Tante — sie war eine Tochter Maximilians, eine Schwester des schönen Philipp —, die in den Niederlanden als des Kaisers Statthalterin regiert hatte, war gestorben, und der Kaiser mußte an Ort

und Stelle die Angelegenheiten seiner verstorbenen Tante ordnen und eine neue Regierung einsetzen.

Um diese Zeit war die Lage der Welt eine sehr gespannte. Johann Zapolya hatte mit Hilfe der Türken dem König Ferdinand Ungarn entrissen und sich zum Könige ausrufen lassen. Sultan Soliman rüstete sich zu einem gewaltigen Kriegszuge, um die Welt für den Islam zu erobern! Ein Heer von zweimalhundertundfünfzigtausend Mann, eine für die damalige Zeit ganz unerhörte Anzahl, rückte in Ungarn ein, bereit, Alles vor sich niederzuwerfen und den Halbmond überall aufzupflanzen. König Franz von Frankreich pflegte, um Carl Verlegenheit zu bereiten, ein heimliches Einverständniß mit dem Sultan, an den er zwei Unterhändler schickte, und durch diese ihm Unterstützung und Beihilfe, namentlich Geldsubventionen versprechen ließ. — Dabei ängstigte den Kaiser nicht wenig das Zerwürfniß mit den protestantischen Fürsten in Deutschland. Grollend waren die Parteien in Augsburg von einander gegangen, die Protestanten hatten in Schmalkalden ein Bündniß geschlossen und gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König protestirt. Was sollte daraus werden, wenn den Kaiser in Deutschland ein Krieg bedrohte, während die Türken vor die Mauern Wiens zogen? Der Kaiser war daher nicht abgeneigt, mit den protestantischen Fürsten und Ständen zu unterhandeln. Zwei Kurfürsten, der von Mainz und der von der Pfalz, übernahmen die Vermittlung. Albert von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, war, wie wir ihn ja auch im Verlaufe dieser Erzählung kennen gelernt haben, ein milder, billigdenkender Herr, allen Gewaltmaßregeln abgeneigt, stets für Friede und Versöhnung stimmend; wiewohl Luther ihn mehr als einmal tödtlich beleidigt hatte, empfing und erwiederte er dennoch die an ihn gerichteten Briefe des stets mit Donner und Blitz dareinschlagenden Reformators. Kurfürst Ludwig von der Pfalz hielt es zwar mit dem Kaiser und hatte bei der Königswahl für Ferdinand seine Stimme abgegeben, war aber im Herzen der protestantischen Sache gewogen. Diese beiden Fürsten knüpften mit den zu Schmalkalden Verbündeten Unterhandlungen an, es besonders hervorhebend, daß alle Christgläubigen zusammenstehen müßten, um der gemeinsamen Gefahr, die ihnen von Seiten des Islam drohte, energisch entgegentreten zu können.

Die protestantischen Fürsten und Stände gingen auf die Vorschläge der beiden Vermittler um so lieber ein, als sie recht wohl erkannten, daß die Gefahr, welche ihnen von den Türken drohte, die schlimmere sei; aber sie benutzten die Lage der Dinge, um so viel als möglich vom Kaiser zu erlangen.

Nach langen schriftlichen Verhandlungen wurde endlich vereinbart, daß zwischen den Führern der Protestanten, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen einerseits und den Unterhändlern des Kaisers, den beiden Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz andererseits, eine persönliche Zusammenkunft in Schweinfurt stattfinden sollte.

Bald verlautete es, daß unter den Forderungen, welche die protestantischen Stände aufstellten, auch diejenige figurirte, daß der Kaiser die Juden aus Deutschland vertreibe; man klammerte sich an den Ausdruck „Christgläubige," den der Kurfürst von Mainz, als einen für Katholiken und Protestanten gemeinsamen, gebraucht hatte. Man machte die Befürchtung wieder geltend, daß die Juden den Türken Vorschub leisten würden. Es ist das ja die alte Befürchtung, die schon Pharao vor vielen Jahrtausenden ausgesprochen hat: Und es wird sein, wenn uns Krieg treffen wird, so werden sich die Israeliten mit unsern Feinden verbinden und uns aus dem Lande treiben. — Es ist das eine Befürchtung, die auch noch in unseren Tagen der Judenhaß geltend macht: die Juden werden die Christen verdrängen, beherrschen, unterjochen. — Da auch die Stadt Frankfurt am Main sich der protestantischen Seite zuneigte, so erfuhr man daselbst sehr bald von den Forderungen der protestantischen Stände und von der wohlgegründeten Hoffnung derselben, daß der Kaiser aus Furcht vor den Türken Alles zugestehen würde, was man von ihm verlange. Die Frankfurter Israeliten hatten nichts Eiligeres zu thun, als eine Deputation an Rabbi Joselmann nach Rosheim zu senden und ihn zu bitten und zu beschwören, zum Kaiser nach Brüssel zu reisen, um, wie so oft schon, auch diesmal das drohende Unheil abzuwenden.

Es war das nichts Geringes, was man von Rabbi Joselmann verlangte; er sollte, mitten im Winter, in ein Land reisen, in welchem damals nicht ein einziger Jude wohnte; und das war noch das Wenigste. Es war viel Schlimmeres zu befürchten, als Mangel an Speise und Trank. Kaiser Carl V. hatte in den Niederlanden die spanische Inquisition mit allen ihren Schrecken aufgerichtet. Im Jahre 1522 hatte er das Mitglied des Provinzial-Raths von Brabant, Franz von der Hulst, als Inquisitor für die Niederlande bestellt; dieser durfte einkerkern, auf die Folter spannen, zum Tode verurtheilen, derart, daß es gegen seine Urtheile keine Appellation gab. Derselbe Franz von der Hulst, der von Kaiser und Pabst mit so großer Macht ausgestattet war worden, mußte später, weil er öffentliche Aktenstücke gefälscht hatte, seines Amtes entsetzt werden und sein Heil in der Flucht suchen! Im Jahre 1525 wurden statt seiner drei Inquisitoren bestellt, die sogar die Befugniß hatten, Bischöfe und Erzbischöfe vor ihr Tribunal zu fordern. Und nun wurde lustig darauf los inquirirt, gefoltert, verbrannt, lebendig begraben; oder es wurden die Ketzer in Säcke genäht und ins Meer geworfen.

Trotzdem alle diese Dinge weit und breit bekannt waren, scheute Rabbi Joselmann weder die weite Entfernung, noch die Schwierigkeit, in eine von Juden unbewohnte Gegend zu reisen, noch die großen Gefahren, die ihm augenscheinlich bevorstanden. Im festen, unerschütterlichen Vertrauen auf des allmächtigen Gottes Hilfe machte er sich in den ersten Tagen des Monats Schebat auf den Weg, nur von einem Diener begleitet. Derselbe hieß Jakob; er hatte die Beschäftigung, nach jüdischem Ritus zu schlachten und war im Backen und Kochen nicht unerfahren.

Nach einem langen und beschwerlichen Ritte kamen der Herr und der Diener am Neumondstage des Monats Adar in Brüssel an; am Stadtthore wurden sie angehalten und nach Stand und Namen gefragt.

„Ich bin der kaiserliche Befehlshaber, Joselin von Rosheim," lautete die Antwort, „und dieser hier ist mein Diener."

„Seid Ihr vielleicht ein Bruder des kaiserlichen Hauptmanns Martin von Rosheim?" fragte der Thorschreiber.

Indem ritt eine „Bande" — Compagnie würden wir heute sagen — schwerer Reiter (Kuirassiere) zum Thore hinaus.

„Wer nennt meinen Namen?" fragte der Anführer derselben, sein Pferd anhaltend.

„Verzeiht, gnädiger Herr," sagte der Thorschreiber, „hier dieser fremde Herr sagt, er sei der kaiserliche Befehlshaber Joselin von Rosheim; da meinte ich, er sei etwa Euer Bruder."

Der Hauptmann der Cuirassiere lachte hell auf.

„Das ist ja ein Jude!" rief er und gab seinem Pferde die Sporen.

„Ein Jude!" wiederholte der Thorschreiber, und „ein Jude" hallte es in der Menge der müssigen Gaffer wieder, die sich rasch ansammelten. „C'est un Juif!" riefen die französisch redenden Wallonen.

Rabbi Joselmann und sein Diener mußten von ihren Pferden absteigen; neugierig begaffte sie die Menge; alle diese Leute hatten noch niemals Juden gesehen.

„O," rief eine Stimme, „das sind die Schändlichen, die unsern Herrn gekreuzigt haben. Steinigt sie, schlagt sie ans Kreuz!"

Der Ruf fand keinen Anklang. „Die Niederländer," so charakterisirt der berühmte Hugo Grotius seine Landsleute, „sind ein Volk, das, der Industrie und dem Handel ergeben, auf Erwerben des Geldes und dessen fröhliches Durchbringen bedacht ist; religiöser Fanatismus liegt ihnen fern."

Aber die neugierige Menge umdrängte den Herrn wie den Diener; man wollte sich überzeugen, wie ein Jude aussieht; ob es wahr sei, daß die Juden hinten Schwänze hätten gleich den Affen. Ein großer Auflauf entstand. Die Scharwache zog herbei und bahnte sich den Weg bis zu den beiden Geängstigten.

Und als nun der Führer der Scharwache, Pierrot Roth hieß er, erfuhr, daß es Juden waren, die es gewagt hatten, in Brüssel einzureiten, da wurde er zornig.

„Juden," schrie er, „das sind Ketzer; die gehören vor das Tribunal meines gnädigen Herrn, des hochwürdigen Dechanten Nicolaus de Monte. Allons, ins Inquisitions-Gefängniß mit Euch!"

Unter ungeheurem Zulaufe des Volkes wurden Rabbi Joselmann und sein Diener in das Gefängniß abgeführt, das sich in den untern Räumen des der hl. Gertrud geweiheten Klosters befand.

XVIII.

Es waren beinahe zwei Wochen verlaufen, seitdem man Rabbi Joselmann und seinen Diener in das Gefängniß des Gertrudenklosters zu Brüssel gebracht hatte. Die Beiden litten unendlich; sie konnten von der Kost, die ihnen gereicht wurde, nichts als Brod und Wasser genießen. So kam der 13. Adar, der Fasttag Esther, heran.

„Das Fasten," sagte Rabbi Joselmann zu seinem jammernden Diener, „wird uns diesmal nicht so schwer werden; da wir ohnedies sehr wenig zu essen haben, werden wir am Fasttage um so viel weniger die Speisen vermissen."

„Ihr könnt noch scherzen"; sagte Jakob, „das wird ein trauriges Purimfest werden."

„Verzage nicht," tröstete ihn Rabbi Joselmann, „vielleicht wird Purim auch uns zu einem Erlösungsfeste. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß die Stunde unserer Befreiung bald herannahen wird. Unsre Weisen erzählen im Traktat Erubin, daß einst Rabbi Chanina eine Speise genossen, von der er nicht wußte, daß sie giftig war; sie brachte ihn an den Rand des Grabes. Aber Gott erhörte das Gebet seiner Freunde und ließ ihn genesen, weil Rabbi Chanina zu jener Zeit der Welt unentbehrlich war. Auch für uns beten die Freunde in allen deutschen Landen, daß es gelingen möge, das drohende Unheil von unsern Brüdern abzuwenden, und Gott, ich bin dessen fest überzeugt, wird ihr Gebet erhören."

„Euer Gottvertrauen ist unerschütterlich! Aber selbst, wenn es Gottes Wille ist, daß wir wieder frei werden, so wird es doch ein trauriger Purim sein, den wir hier allein und einsam im fremden Lande feiern müssen, ohne ordentliche Speisen und ohne Wein."

„Ah, Du denkst an das Wort der Weisen: Der Mensch ist verpflichtet, sich zu berauschen am Purim, bis er den Unterschied nicht mehr weiß zwischen „Orur Homon,—verflucht sei Haman" und „Boruch Mordechai,—gesegnet sei Mordechai." Nun, dieser Ausspruch des Talmuds ist wohl nicht so ganz wörtlich zu nehmen. Es gibt eine Menge Erklärungen dafür; ich will Dir eine Deutung sagen, die auf meinen Erfahrungen beruht. Es gibt einfache Wunder und doppelte Wunder. Ein einfaches Wunder ist zum Beispiel, daß Gott das Manna für die Israeliten vom Himmel herniederfallen ließ. Ein doppeltes Wunder war das am Schilfmeer, da Gott nicht allein die Israeliten errettete, sondern auch ihre Feinde ins Meer versenkte. Ein solches doppeltes Wunder ist auch das Ereigniß des Purimfestes: einmal, daß Gott den Haman stürzte — Orur Homon — und das andere, daß Gott den Mordechai erhob — Boruch Mordechai. — Was meinst Du nun, Jakob, welches von beiden ist das größere, wichtigere, bedeutungsvollere Wunder?"

„Sicherlich das, daß Gott den Anschlag des Haman vereitelte und so den Juden das Leben rettete."

„Du entscheidest Dich also für Dorur Homon. Aber, mein Lieber, wer war eigentlich mehr Judenfeind, Haman oder Achaschwerosch; Haman, der doch von Mordechai gereizt war, oder Achaschwerosch, der ganz ohne Anlaß und Beweggrund ein ganzes Volk, die ihm treue und nützliche Unterthanen waren, von denen Einer, Mordechai, ihm sogar das Leben gerettet hatte, hinschlachten lassen wollte, ohne Prüfung und Untersuchung? Und wenn nun Haman gestürzt worden wäre, und Aridai oder Waisaßa, oder Karschana oder sonst Einer wäre an die Stelle des Gestürzten getreten, und hätten andere Anschläge gegen die Juden ersonnen, wären da die Leiden nicht stets und immer wiedergekehrt? So wurde Mordechai erster Minister des Königs, und mit ihm wurden die Juden groß; ihnen ward Licht, Freude, Wonne, Würde. Unsägliche Wohlthaten entsprangen daraus; der heilige Tempel in Jerusalem wurde wieder gebaut, und so lange die persische Oberherrschaft währte, lebten die Juden glücklich und zufrieden unter derselben."

„Ja, wenn man das bedenkt, so war doch die Erhebung Mordechai's wichtiger und bedeutungsvoller."

„Du entscheidest Dich also jetzt für Boruch Mordechai. Aber, mein Bester, wir wollen das einmal näher ins Auge fassen. Gesetzt, Haman und die Seinen wären nicht dem Banne verfallen, hätten nicht ihre Verfolgungssucht gegen die Juden mit dem Tode büßen müssen, sondern der König hätte sich plötzlich erinnert, daß Mordechai ihm das Leben gerettet und hätte ihn in Folge dessen zu seinem Reichskanzler erhoben — wie lange hätte die Herrlichkeit Mordechais gedauert? Haman und seine zehn mächtigen Söhne, im Besitze ungeheurer Reichthümer, und die andern 75,000 Amalekiter, hätten sie nicht unaufhörlich gegen die verhaßten Juden agitirt, bis sie neue Anschläge ausgeheckt und den wankelmüthigen König auf ihre Seite gebracht hätten?"

„Freilich, freilich. Also scheint doch die gänzliche Vernichtung Hamans und seines Anhangs das Wichtigste gewesen zu sein."

„Nun neigst Du Dich wieder dem Orur Homon zu und willst dieser Seite des Wunders den Vorzug geben. Es ist also klar, daß es sehr schwer ist zu entscheiden, welches das größere, folgenschwerere Wunder war, ob „Orur Homon" oder „Boruch Mordechai." Daher lehren die Weisen, der Mensch sei verpflichtet, sich so in die Purimfreude zu vertiefen, sich gleichsam darin zu berauschen, das doppelte Wunder nach beiden Seiten zu erwägen, bis daß er keinen Unterschied

mehr erkennt zwischen der wunderbaren Errettung, die in dem „Boruch Mordechai“ und der, die in dem „Orur Homon“ liegt. — Ich, ich habe diese Deutung aus meiner eigenen Erfahrung geschöpft; auch mir ist es unter göttlichem Beistande gelungen, schon manchen Judenfeind zu stürzen, daß das „Orur Homon“ an ihnen sich erfüllt, und mich hat Gott gesegnet, daß zwei Kaiser mich hoch gehoben — Boruch Mordechai —; aber weder der Sieg noch die Erhebung waren so vollständig wie diejenigen der Purimgeschichte, und daher wächst eine Gefahr nach der andern hervor. Gott, der Allbarmherzige, der schon so oft geholfen, wird auch diesmal wieder helfen und uns ein fröhliches Purimfest erleben lassen. Und wenn wir keinen Wein haben, so wollen wir uns in der Purimfreude berauschen.“

Und als nun das Purimfest herankam, da las Rabbi Joselmann die Megillah, die er mit sich geführt hatte, vor. Laut und fröhlich sang er die erste Berachah; bei der zweiten, die da Gott ob der wunderbaren Hilfe preist, leuchteten seine Augen, aus denen Hoffnung und Gottvertrauen sprachen, bei der dritten Berachah aber, in welcher wir dem Schöpfer dafür danken, daß er uns diese Zeit hat erleben lassen, fing Jakob laut und bitterlich an zu weinen. Und auch Rabbi Joselmanns Augen wurden naß beim Anblick der kahlen, feuchten Kerkerwände. Ach, er hatte gar mancherlei versucht, um die Befreiung zu erlangen; aber es war Alles vergeblich gewesen.

Rabbi Joselmann hatte den Kerkermeister durch Geld gewonnen; durch ihn sandte er Briefe an alle ihm bekannten Herren, die er in der Umgebung des Kaisers vermuthete. Waren nun die Briefe nicht in die Hände jener Herren gelangt, oder konnten sie, oder wollten sie nicht helfen — bis jetzt war ein Erfolg nicht ersichtlich.

Am Purimtage hoffte Jakob mit jeder Minute, daß die Kerkerpforte sich ihm aufthun würde und gab seine Ungeduld durch allerlei Geberden und Ausrufungen zu erkennen. Rabbi Joselmann lächelte dazu.

„Aengstige dich nicht,“ sprach er, „ich weiß mit Bestimmtheit: Gott hat der Wunde die Heilung vorausgeschickt. Es heißt in der Megillah: „Nach diesen Begebenheiten erhob der König den Haman.“ Nach welchen Begebenheiten? Nachdem die Esther Königin geworden, nachdem Mordechai Gelegenheit gefunden, dem König das Leben zu retten, da erst gestattete Gott die Erhebung des bösen Haman; denn nun waren die Mittel vorhanden, die schlimmen Anschläge desselben zu Nichte zu machen. Deßhalb verzage nicht, auch für uns ist die Rettung schon im Werke, wenn wir die Wege derselben auch nicht überschauen können.“

Der Kerkermeister trat ein und brachte Brod und Wasser.

„Guter Freund,“ sagte Rabbi Joselmann, „besorget heute für Jeden von uns einen Krug Bier und einen Häring.“

Der Kerkermeister besorgte das Verlangte, und Rabbi Joselmann und sein Diener feierten die Purim-Mahlzeit mit Bier und Häring. Aber die Häringe waren alt und schlecht und Jakob fragte:

„Wißt Ihr, wieso das zu unserer Lage paßt?“

„Nun?“ fragte Rabbi Joselmann.

„Weil man über böse Hörung (Häring) die Berachah sagt: Baruch dajon Emeß.“ (Beim Hören schlimmer Nachrichten sagt man die erwähnte Berachah: „Gelobt sei der wahrhafte Richter.“)

Rabbi Joselmann lachte herzlich über den Witz seines Dieners. Er liebte derartige Witze zwar nicht, aber heute, am Purim, ließ er sie sich gefallen. Zudem freute er sich, daß der arme, verzweifelnde Jakob seine gute Laune wiederfand.

XIX.

Während Rabbi Joselmann seine einfache Purim-Mahlzeit zu sich nahm, wurde im Palaste des Grafen von Büren ein opulenteres Mahl eingenommen. Unsere Leser werden sich erinnern, daß Maria von Rottbach in die Dienste der Königin Margaretha, der Tante des Kaisers und Statthalterin der Niederlande, eingetreten war. Die Königin hatte das gute sanfte Mädchen liebgewonnen und ihm bei ihrem Tode ein Legat ausgesetzt, und da hatte sich denn auch ein Freier für sie gefunden, Herr Georg von Holde, ein Lieutenant des Grafen von Büren, der das niederdeutsche Fußvolk befehligte. Der Graf von Büren hatte die Hochzeit ausgerichtet, und es ging hoch her im Palaste des Grafen. Unter den Gästen befanden sich auch die Hauptleute des Grafen: Lamoral von Egmont, Fürst von Garre, der Neffe des Generals, der später so berühmt gewordene Feldherr Philipps II., der beim Abfall der Niederlande betheiligt war und sein Leben auf dem Schaffotte endigen mußte; ferner Reinhard, Herr von Brederode, Johann, Herr von Lyra und Martin von Rosheim. Die Herren waren sehr heiter und erzählten allerlei Kriegsabenteuer.

„Ich kann Euch etwas erzählen,“ nahm Martin von Rosheim das Wort, „was wohl noch Niemandem von Euch passirt ist. Der Thorschreiber am St. Pauli-Thore hielt einen Juden, der sich Joselin von Rosheim nannte, für meinen Bruder!“

Ein allgemeines Gelächter erscholl; ein kaiserlicher Kriegshauptmann der Bruder eines Juden! Es war zu lächerlich.

Die Braut horchte auf, als sie den Namen: „Joselin von Rosheim“ hörte.

„Wie kömmt es,“ fragte der Herr von Brederode, „daß ein Jude denselben Namen wie Ihr führt, Martin?“

„Er heißt,“ antwortete der Gefragte, „Joselin und stammt aus Rosheim, wo einst das Schloß meiner Ahnen stand. Ich ritt hinzu, als ich meinen Namen hörte und rief lachend: Das ist ja ein Jude! Dem armen Teufel ist es schlecht bekommen; wie man mir später erzählte, hat man ihn ins Gefängniß der Inquisition abgeführt.“

„Was hat die Inquisition mit dem Juden zu schaffen?“ fragte Graf Egmont.

„Nach spanischen Gesetzen,“ entgegnete Herr von Rosheim, „darf kein Jude den Boden betreten, in welchem das Inquisitions-Tribunal waltet.“

„Wir leben aber nicht in Spanien,“ fragte Graf Egmont lebhaft. „Ein derartiges Gesetz existirt in den Niederlanden nicht. Man muß den Juden freigeben.“

„Gnädiger Herr,“ nahm die Braut das Wort, „ich kenne diesen Juden, er ist mein Landsmann. Ganz Elsaß rühmt ihn als den edelsten und besten Menschen, als den Wohlthäter der Armen, den Helfer der Bedrängten. Ich bitte Euch, gnädiger Herr, sorgt für die Befreiung des Unglücklichen.“

„Eure Bitte, schönes Bräutchen,“ sagte Egmont sich verneigend, „ist mir Befehl. Ich fühle mich überdies verpflichtet, dafür zu sorgen, daß in meinem Vaterlande die Gesetze desselben gehandhabt werden und spanisch Recht oder vielmehr Unrecht, hier keine Stätte finde. Ich bitte um Urlaub, damit ich es veranlasse, daß der unrechtmäßig Eingekerkerte sofort die Freiheit wieder erlange.“

Er erhob sich und begab sich sogleich in die kaiserliche Burg, wo er sich beim Kanzler, dem unter Carl V. allmächtigen Granvalla, melden ließ und auch vorgelassen wurde.

Nicolas Peremont, Herr von Granvalla, hatte sich aus niederen Kreisen zur höchsten Machtstellung emporgearbeitet; sein Vater war einfacher Schlossermeister; er selbst war Advokat in Besancon gewesen, als Carl ihn in seine Dienste nahm. Im Jahre 1530 machte ihn der Kaiser zu seinem Kanzler und Siegelbewahrer und schenkte ihm die Herrschaft Granvalla in Burgund, nach der sich der Kanzler von da an nannte.

„Was verschafft mir die Ehre des Besuches meines gnädigen Herrn?“ fragte der Kanzler, als Egmont bei ihm eintrat.

„Excellenz,“ sagte der Graf, „bei einem Hochzeitsmahle erfahre ich soeben, daß ein Jude, Namens Joselin von Rosheim, ganz ohne allen Grund und ohne allen Anlaß in den Kerker der Inquisition ist geworfen worden, bloß weil ein spanisches Gesetz den Juden verbietet, das Land zu betreten, in welchem die Inquisition waltet. Und nun wollte ich Euch fragen, Herr Kanzler, ob es denn recht und gut sei, daß spanische Gesetze so ohne weiteres in den Niederlanden angewendet werden dürfen?“

„Mir ist der Fall noch nicht zu Gehör gekommen,“ entgegnete Granvalla, „und ich bin Euch dankbar, mein gnädiger Herr Graf, daß Ihr mich davon unterrichtet, zumal da dieser Joselin von Rosheim in besonderer Gunst bei unserem allergnädigsten Herrn, dem Kaiser, steht. Kehrt nur ruhig zum Hochzeitsmahle zurück; ich werde sofort Befehl ertheilen, daß dem Juden die Pforten des Kerkers geöffnet werden.“

Graf Egmont beeilte sich, der Braut seines Freundes die frohe Nachricht zu bringen.

Unterdeß hatte Rabbi Joselmann sein karges Mahl beendet. Schon neigte sich die Sonne dem Untergange zu, als der Kerkermeister in Begleitung des Klosterpförtners erschien, um die Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Der Venetianische Gesandte am kaiserlichen Hofe Carls des Fünften erzählt in seinen Memoiren, daß der Kaiser sowohl wie sein Minister Granvalla, Alles selbst erledigen wollen. „Dadurch,“ erzählt der Genannte, „entsteht eine Ueberhäufung der Geschäfte; in Folge dessen muß Jeder, Groß oder Klein, der bei der kaiserlichen Regierung etwas einzubringen hat, lange Zeit vergebens harren, bis die Reihe an ihn kömmt.“

Auch Rabbi Joselmann erfuhr das. Er suchte um Audienz beim Kaiser nach, und diese wurde vorgemerkt. Aber drei volle Monate mußte er in Brüssel verweilen, ehe an ihn die Reihe kam, beim Kaiser vorgelassen zu werden.

Rabbi Joselmann richtete sich deßhalb in Brüssel häuslich ein; sein Diener Jakob versorgte seine Küche und buck auch die Mazzoth für das herannahende Peßachfest. Rabbi Joselmann selbst aber widmete sich während dieser Zeit der Einsamkeit ausschließlich dem Studium der Thora. Hier in Brüssel schrieb er sein Werk „Derach ha Kodesch,“ das ist: Der Weg zur Heiligung.

„In diesen drei Monaten,“ so erzählt Rabbi Joselmann in seinem Tagebuch, „da ich frei war von allen Geschäften und einsam in meinem Gemache bleiben durfte, verfaßte ich ein Werkchen, das ich „Derach ha Kodesch“ genannt habe. Welchen Genuß gewährten mir doch die Tage der Vereinsamung und ich sprach in meinem Herzen: Heil jenen großen Männern der Vorzeit, die ihren ganzen Sinn und alle ihre Gedanken dahin richteten, sich fern zu halten von den Eitelkeiten der Welt und sich nur mit Gottes heil'ger Lehre zu beschäftigen.“

Das Werk, von dem Rabbi Joselmann hier spricht und das auch sein Enkel, der berühmte Kabbalist Rabbi Elijahu baal Schem in der Vorrede zu seinem Sohar-Commentar als ein sehr bedeutendes und heiliges Buch rühmt, ist uns leider nicht erhalten. Nur ein kleines Bruchstück daraus wird in dem Werke „Joseph Omez“ § 18 mitgetheilt. Aber aus diesem Bruchstücke kann man schon auf die Größe und Erhabenheit des ganzen Werkes schließen. Wir wollen das erwähnte Fragment hier mittheilen:

„Es schreibt der große Fürsprecher, Rabbi Joselmann von Rosheim, sein Andenken sei zum Segen: „Willst Du so glücklich werden, Dich derart für Gott zu begeistern, daß Du das himmlische Joch vollkommen und ganz auf Dich nehmest, so versuche es, Dein Herz nur für eine kurze Zeit von Allem frei zu halten, daß Du den ersten Vers des Sch'ma (שמע) mit voller Andacht zu sprechen vermögest, und das versuche so oft, bis es Dir vollständig gelingt. Hast Du Dich nun daran gewöhnt, den ersten Vers des Schema mit voller Andacht zu sprechen, so fahre in dieser Weise fort, bis daß Du im Stande seist, dem ersten Abschnitte des Schema dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen; gelingt Dir das, so versuche es, diese vollkommene Andacht auf das ganze Schema auszudehnen, und nachher auf Alles, was Du lesen und lernen wirst. Dann wird es Dir nach und nach gelingen, Dein ganzes Herz derart Gott zuzuwenden, daß Du selbst dann keinen anderen Gedanken hast als Ihn, selbst wann Du mitten in der Nacht erwachest — und so wirst Du Gunst und gutes Verständniß finden in den Augen Gottes und der Menschen.“ —

Welch ein Werk muß das gewesen sein, das solche Lebensregeln enthielt, und welch ein Mann, der diese Lebensregeln selbst an sich erprobt hat — der seine großartige Wirksamkeit für das allgemeine Beste seiner Glaubensgenossen für gering gehalten im Vergleich mit der ungestörten Hingabe an das Studium der Gotteslehre!

(Fortsetzung folgt).

Fez. Am 26 Februar fand in unserer Schule eine sehr interessante Ceremonie statt unter Vorsitz des Baron von Wetnal, Ministers Belgiens in Marokko und in Gegenwart des Personals der Gesandtschaft, des Consular-Agenten Frankreichs, der Mitglieder des Rabbinats und des Localcomite's der Alliance, wie auch des Herrn Braunschweig aus Lyon, der sich vorübergehend in Fez aufhielt. Nach einer Reihe von Fragen, welche an die Zöglinge gerichtet wurden, führten dieselben zur großen Befriedigung des Publikums einige Scenen aus „Athalie“ auf. Herr Baron von Wetnal beglückwünschte mehrfach den Direktor der Schule, Herrn Benoliel, über die befriedigenden Antworten der Knaben, ihre gute Haltung und ihre Intelligenz. Herr Braunschweig, der sich sehr für die Schule in Fez interessirt und sie in all' ihren Räumen besucht, so oft er die Stadt passirt, richtete dann eine sehr freudig aufgenommene Ansprache an die Schüler. Diese Feier war eine große Aufmunterung für den Direktor und die Schüler.

(Oest. W.-Sch.)

Geht nach dem Westen!

Das große Interesse, das durch die Eröffnung der Montana Indianer-Reservation zu Tage getreten ist, dokumentirt sich durch die große Anzahl von Leuten, welche bereits nach Great Falls abgereist sind, um den Reichthum an Mineralien und landwirthschaftlichen Vorzügen dieser wundervollen Gegend in Augenschein zu nehmen. Die niederen (Excursions-) Fahrpreise, welche durch C. H. Warren, General-Passagier-Agent der St. Paul, Minneapolis und Manitoba R. R. angezeigt sind, werden ohne Zweifel zur Folge haben, daß eine noch weit größere Personenzahl sich das zu Nutze machen wird, um diese so schnell berühmt gewordene Gegend zu besichtigen.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur

Cincinnati, 8. Juni 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah . . .	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor . . .	3 00
Israelite und Visitor . . .	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse, . .	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede .	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Für einen verarmten Cultusbeamten!

Ein Mann und Familienvater, der seit geradezu einem halben Jahrhunderte als treuer und fähiger Cultusbeamter in verschiedenen, jetzt zu den größten zählenden Gemeinden fungirt hat, befindet sich in einer bedrängten und hilfsbedürftigen Lage, mittellos und zu alt für den Dienst. Wohlthätige Herzen sind nachdrücklichst gebeten, uns milde Gaben für den Aermsten zukommen zu lassen. Alle uns anvertrauten Gaben werden demselben direkt übermacht und darüber in den Spalten dieses Blattes quittirt.

אל תעזוב את הלוי

Das geehrte Ehepaar, Seligman und Jette Reus in Bamberg, Bayern, feiert am 8. Tamus (14. Juni) seine diamantene Hochzeit. Das greise und noch immer gesunde und muntere Jubelpaar hat uns fünf Kinder herüber geschickt, welche Zierden der Gesellschaft und Stützen des Judenthums sind. Die Namen derselben sind: Henry Rice in New York, hervorragend in der Bethel-Gemeinde und in allen Wohlthätigkeitsanstalten; Jonathan Rice, Frau Dinah Stix und Frau Hannah Stix in St. Louis sind nicht minder angesehen und edel gesinnt, gleichwie Frau Rauch in Chicago. Der ideal angelegte Henry Rice verherrlichte die seltene Feier mit einem Gedichte, worin des treuen Sohnes Herz gefühlvoll und rhythmisch die erhebendsten Wünsche ausspricht. Wir wünschen dem geehrten Jubelpaare viele Tage der Freude und des Hochgenusses, und gratuliren herzlich den Kindern und der Enkelschaar zu dem freudigen Ereigniß.—Der Himmel segne die Reus'sche Familie.

Schon wieder ein jüdischer General! Obrist Ottolenghi in der italienischen Armee ist zum Brigade-General avancirt. Wir erwähnen das nur, weil die europäischen Judenfresser sich darüber ärgern.

Unter dem Titel: "Charities of the Hebrews of New York" veröffentlicht ein Herr J. H. Connelly eine 48 Oktavseiten starke Broschüre über die 15 bedeutendsten Wohlthätigkeitsanstalten der Israeliten in der Weltstadt an der atlantischen Küste. Connellys Schrift ist ein ausgezeichneter Beitrag zur Geschichte des amerikanischen Judenthums und sollte junge Kräfte ermuntern, in andern Städten ähnliche Arbeiten zu liefern. Freilich wird keine Stadt in diesem Punkte New York erreichen; aber kleinere Städte haben eben auch ihr Bestes geleistet, was zusammengenommen ein großartiges Bild von den Leistungen des amerikanischen Judenthums auf dem Gebiete der Humanität entrollen würde.

Boston will ein Asyl errichten für Wittwen, Waisen und arme Greise, was wie wir hoffen, rasch gelingen wird. Cincinnati steht im Begriffe, ein neues Spital und eine Zufluchtsstätte für Greise auf dem für $25,000 angekauften Grundstücke zu errichten. Das neue Waisenhaus in Cleveland, ein $150,000-Palast, ist fertig. Der Einzug hat begonnen. Die Einweihung findet nächsten Monat statt.

Aus S. und auch aus P. wird die Frage an uns gerichtet, ob der in der Gemeinde angestellte Rabbiner, Cultusbeamte und Prediger Pflichten zu erfüllen habe, die in seinem Contrakte nicht genannt sind. Wir können nur so im Allgemeinen sagen, daß der angestellte Beamte in erster Reihe alle Pflichten eines Israeliten zu erfüllen hat, und die können nicht im Contrakte spezifizirt werden, sind aber in demselben vorausgesetzt. Die Voraussetzung, daß der Religionslehrer ein pflichtgetreuer Israelit ist und nicht (נואה דורש ואינו נאה אקים) lehrt, was er selbst nicht thut, ist der erste und wichtigste Punkt im Contrakt, der nicht erst geschrieben zu werden braucht. Die Humanitätspflichten stehen darin obenan, sie sind besonders des Beamten Aufgabe, wenn er nicht durch Thoraforschung und Lehrthätigkeit verhindert wird. Das ist im alten wie im neuen Judenthum Norm. Ob er bei jedem Leichenbegängniß eine Rede oder ein „Hesped" zu halten hat, hängt von der kontraktlichen Bestimmung ab, da es nicht selbstverständlich ist, daß man das mit gutem Gewissen immer thun kann—und die Rede kein Theil des jüdischen Begräbnißrituals ist. Ob derselbe für solche besondere Dienstleistung Zahlung beanspruchen kann, hängt wieder von kontraktlicher Bestimmung ab und auch noch davon, ob der Beamte so gestellt ist, daß sein Gehalt hinreicht, seine Familie anständig zu versorgen; wo letzteres nicht der Fall ist, sollten die Leute selbst so viel Verstand und Einsicht haben, den armen Beamten für besondere Dienstleistungen anständig zu honoriren, wie es überhaupt jüdische Sitte ist, bei Leichenbegängnissen, bei Freuden und Leiden die Armen zu bedenken. Uebrigens muß es anerkannt werden, daß die gegenseitigen Pflichten — der Gemeindeangehörigen und des Rabbiners—sehr dunkel und unbestimmt sind, und sollten irgendwie und irgendwo geschrieben und festgestellt werden.

Merkwürdig ist es jedenfalls, daß die Einwanderer aus Deutschland, die hier durchaus keine Juden sein wollen, ein trauriges Ende nehmen. So z B. Damrosch, Bial, Peltason starben in der Blüthe ihrer Manneskraft; Wolf, Hirsch, Geschmei, Loeb, Beer, Königsberg u. A. sind vollständig verschollen. Die Weil's und die Burgheims da drüben über des Kanals reißende Fluthen, müssen noch immer deutsche Romane verkaufen, wie Heinrich Heine es prophezeit hat.

Der Herr Reverend Meldoba de Sola von der portugiesischen Gemeinde in Montreal ist zwar ein glaubensseliger Mann, aber den Herren von dem New Yorker Rabbinerseminar in spe, Beamten, Lehrern, Lectoren, Patronen u. s. w. glaubt er doch nicht, daß sie ehrlich und offen das Pablikum behandeln, wie sich der Herr Reverend im „Jewish Messenger" ausspricht. Er wirft ihnen vor, sie hätten dem Publikum ein orthodoxes Seminar versprochen, und jetzt spricht der Präsident desselben das Gegentheil aus. Nun scheint der gute Mann noch immer nicht zu wissen, daß jenes Seminar nicht von den Orthodoxen für die Orthodoxie, sondern aus Bosheit und Neid von der Opposition gegen Cincinnati gegründet wurde. Er wird später noch Schlimmeres erfahren müssen, wenn die erheuchelte Orthodoxie es vortheilhaft finden wird, sich zu demaskiren. Am meisten dauert uns der gute alte Morais, der sich zum betrogenen Betrüger hergiebt.

Zu den unversöhnlichen deutschen Achtundvierzigern, welche den Kaiser Wilhelm noch über das Grab hinaus hassen, gehört General Franz Sigel. Derselbe hielt letzten Freitag bei dem Feste der Patrioten von 1848 und 1849 in New York die Hauptrede; er gedachte der heroischen Kämpfe des Volksheeres gegen die mächtige Fürsten-Coalition für Aufrechthaltung und Erweiterung der Volksrechte und dessen Volksvertretung im deutschen Parlament. Jene Bewegung habe der großen Uebermacht zwar unterliegen müssen; wenn auch später eine der Bestrebungen, die Einigung Deutschlands, vollzogen wurde, so dürfe doch nicht vergessen werden, daß der Mann, welcher deutscher Kaiser wurde, als Werkzeug der Fürsten-Coalition mit einer Armee von 80,000 Mann in Baden und die Rheinpfalz einrückte und später als Sieger und Exekutor in Rastatt die besten Patrioten erschießen ließ. Außerdem habe er das Parlament, die Tribüne des Volkes, auseinandergesprengt, während die Patrioten in fremden Ländern Zuflucht zu suchen gezwungen waren.

„Volksfreund."

Bravo, bravissimo, Herr Franz Siegel! rufen wir aus. Es freut uns, daß wir nicht alle Heuchler, Schmarotzer und Fürstenknechte geworden sind, daß es wenigstens Einen unter uns giebt, dem der überschwengliche Kaiserkultus, wie er in letzter Zeit getrieben wurde, noch so viel Aufrichtigkeit gelassen, daß er den Muth hat, die Wahrheit zu sagen. Wir entbieten den „Unversöhnlichen" unsern Brudergruß und zollen General Siegel unsere Bewunderung.

Die geehrten Leser dürften sich erinnern, welches Aufsehen der reformatorische Puff Josephs Rabbinowitsch aus Kischinew in Rußland seiner Zeit in lutherischen Missionskreisen machte, und wie gewisse Blätter sich bemühten, daraus Kapital zu schlagen. Selbst die Londoner Times entblödete sich nicht, über die „jüdisch-christliche Gemeinde" des Rabbinowitsch spaltenlange Berichte zu bringen, und es war nicht mehr als natürlich, daß das Missionsblatt „Saat auf Hoffnung", triumphirend „Dokumente der neuen christlichen Sekte aus der Mitte Israels" veröffentlichte und die gläubige christliche Welt von einer neuen Aera der christlich-jüdischen Religion glauben machen wollte (Prof. Franz Delitzsch eingeschlossen).—Nun höre man, was der in dieser Sache unzweifelhaft glaubwürdigste Zeuge, nämlich kein anderer, als der Kischinewer lutherische Missionar, in seinem Berichte für das Jahr 1887 über die Rabbinowitsch'sche Propaganda — laut der wörtlichen Wiedergabe eines russischen Blattes—erzählt. „Ich selbst, und viele andere mit mir," so sagt derselbe, „haben uns in dieser Sache geirrt", und er erachtet es deshalb als seine heilige Pflicht, den wahren Sachverhalt bekannt zu machen, der in folgenden drei Punkten enthalten ist: „1. Viele meinen, daß Josef Rabbinowitsch eine mehr oder weniger bedeutende Menge jüdischer Anhänger um sich versammelt hat, welche sich fest an ihn und seine religiösen Anschauungen halten und mit ihm vollständig übereinstimmen. Das ist ein Irrthum, denn solche Leute giebt es bis heute noch nicht. 2. Viele sind der Meinung, daß die Dokumente, welche in „Saat auf Hoffnung" veröffentlicht worden sind, der religiöse Ausdruck einer israelitisch-christlichen Gemeinde, welche unter Leitung des Rabbinowitsch steht, seien. Auch dies ist ein Irrthum, denn eine solche Gemeinde gibt es nicht. Die Dokumente sind von ihm (Rabbinowitsch) selbst abgefaßt ohne Uebereinstimmung und Genehmigung irgend welcher jüdischen Gemeinde. Wie ich im Verlaufe der Entwicklung der Sache erfahren habe, hat Hr. Rabbinowitsch blos gehofft, auf Grund dieser Art religiöser Grundsätze erst eine bedeutende Anzahl von Juden um sich zu versammeln. 3. Endlich sind Viele der Meinung, daß hier, in Kischinew, wirklich eine israelitisch-christliche Gemeinde unter dem Namen: „Juden des neuen Bundes" existirt, aber auch das ist ein Irrthum, der aus dem Umstande hervorgegangen ist, daß Herrn Rabbinowitsch und noch neun Juden gestattet worden ist, eine besondere jüdische Gemeinde mit eigenem Friedhof zu bilden. Allein eine solche Bewilligung kann laut Gesetz auch allen anderen Juden ertheilt werden, wenn sie eine Gruppe

von zehn Personen bilden." Dieses Geständniß des lutherischen Missionärs bedarf wohl keines Commentars.

Eine Frühlingsbetrachtung. Es ist auffallend, schreibt Dr. St. im „Isr. Volksbl.", daß diese Seite der Natur in der Bibel so wenig Ausdruck gefunden hat. Außer im Hohenliede ist des Wechsels der Jahreszeiten kaum gedacht, obschon doch auch Palästina seinen Sommer und seinen Winter hatte. Doch erklärlich ist auch dieses. Wie es unter den Psalmen nur wenige Naturbilder giebt, die Vorgänge und Erscheinungen außerhalb der Menschenwelt besingen, so haben wir in denselben auch keine Schilderung des Frühlings, kein Lenz-, kein Maienlied. Nur in der sittlichen, in der mit Vernunft und Willensfreiheit begabten Menschenwelt liegt das Sangeswürdige. Weit entfernt ist die schlichte Erhabenheit der Bibel von jener Naturschwärmerei, die im Hervorbrechen der Knospe aus dem Baum einen Beweis der Unsterblichkeit, in dem Leben und Weben der Thierwelt ein Vorbild des ethischen Menschenlebens erblickt. Erblüht denn auch der dürre, abgestorbene Baum wieder? Hören wir in den Locktönen des Vogels das Gesetz der Keuschheit? Sehen wir im Treiben selbst der höher entwickelten Thiere das Prinzip der Heiligkeit walten?—Eines fehlt der uns umgebenden Natur, was ihr den ethischen Charakter und somit die poetische Verherrlichung benimmt: es ist die bewußte Liebe. Schön, unendlich erhaben hat der Prophet Maleachi diesen Gedanken mit den Worten ausgedrückt: „Siehe ich sende euch den Propheten Elia, bevor der große und furchtbare Tag kommt; damit er das Herz der Eltern zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Eltern zurückführe, auf daß ich nicht komme und die ganze Erde mit Bann schlage." Ja, mit dem Bann ist die bewußtlose Natur geschlagen; es fehlt ihr die Liebe, die allein befreit, erhebt, beseligt. Wohl singt der Sänger des Waldes und des Feldes herrlich in der Frühlingszeit; auch ist es der Liebelaut, der seiner Kehle entströmt. Aber es ist nicht die ethische, die bewußte Liebe. Es ist keine Gatten- und Kindesliebe. Das ist der Bann, mit welchem die Erde geschlagen, wenn nicht das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern zurückgeführt wird.

[Der Herr Dr. St. übersieht ein in der Bibel durchweg geltendes Gesetz, daß nämlich nicht die Erscheinung, sondern der Eindruck derselben auf's menschliche Gemüth beschrieben oder besungen wird. —„Deborah."]

Gallerie israelitischer Frauengestalten.

Von H. Zirndorf.

15. Königin Salome Alexandra.

(Fortsetzung und Schluß.)

Auch Simon ben Schetach war unter den Flüchtlingen; wahrscheinlich zog ihm sein Freimuth schon vorher die Ungunst des Despoten zu; die Quellen (Jeruschalmi Berachot 7, 2; Nasir 5, 5; dazu Genesis Rabba 91) sprechen zwar von einer Anschwärzung des Rabbi durch höfische Lästerzungen; genug, der weise Mann hielt sich verborgen, blieb aber mit seiner Schwester in Verbindung und wartete seine Zeit ab. Da erschienen eines Tages persische Notabeln an der königlichen Tafel. „Wo ist der edle Greis," fragten sie, „der uns bei unserm letzten Hiersein mit Tora-Weisheit zu unterhalten wußte?" Der König schämte sich seiner Uebereilung, gab seiner Gemahlin einen Wink, und das Oberhaupt des Sanhedrin stand plötzlich wieder vor der erstaunten Tischgesellschaft. Mit klassischem Selbstgefühl setzte er sich zwischen den König und die Königin; und die Gründe, womit er dies ungewöhnliche V rfahren rechtfertigte, haben unter den geflügelten Worten der Menschheit eine Stelle erlangt:

> „Du, o König, dankst deinem Golde, ich der Tora diesen Platz."
>
> Jeruschalmi, Berachot 7, 2.

Wir gewahren indeß in dem Wesen dieses Mannes einen bedauerlichen Zwiespalt, eine herbe Mischung feiner Geisteswürde und unerträglicher Schroffheit. Als Lehrer und grundlegender Ordner war er das Licht und die Sonne seiner Zeit, hat er durch sein Wirken das stolze Lobeswort gerechtfertigt:

> „Die Welt war verödet, da stand Simon ben Schetach auf und setzte die Tora wieder ein zu alter Würde."
>
> Kidduschin 66a.

Allein ein unverkennbarer Hang zur Härte und Grausamkeit war diesem sonst edeln Geiste eingeprägt; der Mann, von dem erzählt wird, daß er achtzig Frauen an einem Tage hinrichten ließ (Sanhedr. 6, 4)—und solche Berichte sind niemals ganz aus der Luft gegriffen—ist entschieden von der Nachwelt viel zu günstig beurtheilt worden. Auch daß er seinen eignen Sohn zur Wahrung eines Rechtsprinzipes in den Tod schickte (Jerusch. Sanhedrin 6, 5.), stimmt mit der Würde eines jüdischen Ethikers nicht gut zusammen. Ich wenigstens konnte den Brutus-Charakteren niemals rechten Geschmack abgewinnen, und das Judenthum war niemals ein geeigneter Boden für Brutusse. Indeß ging es mit der pharisäischen Partei wieder sichtlich aufwärts durch den Wiedereintritt dieses weisen, nur allzu energischen Lehrers. Alsbald sah sich das Sanhedrin von seinen pharisäischen Beisitzern gesäubert, und der 28. Tebet, an welchem dieser Sieg e rungen war, ist als ein lange geehrter Festtag in die alte Rolle (Megillat Ta'anit) eingezeichnet. So starr und unversöhnlich standen sich die zwei großen Parteien gegenüber, daß des königlichen Autokraten selbst sich ein seltsamer Zweifel bemeisterte. Eine beißende Ironie charakterisirt die Worte, die er auf dem Sterbebette zu der weinenden Gattin sprach, die ihn um einen letzten Rath in ihrer kommenden Verlassenheit anflehte:

> „Fürchte dich weder vor den Pharisäern, noch vor der Jenen feindlich gegenüberstehenden Partei (Hauch ist der Name und in allen Menschenkreisen gibt es Böse und Gute); nur vor übermalten Heuchlern sei auf deiner Hut." Sota 22b.

Eine geraume Zeit aber, bevor die Pharisäer einen Theil des verlorenen Terrains wiedererobert, hatte Alexander Jannäus einige heidnische Städte in Syrien und Peräa durch aufgezwungene Bekehrung dem Judenthume einverleibt. (Joseph. 13, 15, 4.) Es ist eigenthümlich, daß die drei Massenbekehrungen mit gewaffneter Hand, die das Judenthum überhaupt kennt, sämmtlich unter sadducäischer Fahne vollzogen wurden; pharisäische Verwaltungen haben niemals die Religion anders als mit dem Buche in der Hand ausbreiten wollen.

Wenn man auf das Stillschweigen der Geschichte einen Schluß ziehen darf, so hat Salome Alexandra das Herz ihrer beiden Söhne in Ausschließlichkeit und seltener Innigkeit besessen. Getheilt waren Sinn, Art und Wollen der beiden Gatten, und von den Söhnen flüstert nicht einmal des Historikers Mund; auf Jannais unaufhörlichen Kriegszügen war doch wenigstens für den abenteuerlichen Aristobolus ein Spielraum, eine Mitwirkung möglich; und Aristobul, der jüngere Sohn, war alt genug zum handelnden Eingreifen, und der stets redselige Josephus schweigt bedeutsam. Es ist kein Zweifel, daß die beiden Söhne für die Mutter Partei genommen, sich bei der Mutter allein zu Hause fühlten: das ist die einzig mögliche Lesart dieses Schweigens.

Und dann folgte ein Tag voll Thränen und Wehklage, und die königliche Dulderin stand wieder allein und trauervoll da in der kalten Welt, nur nicht ganz so einsam wie siebenundzwanzig Jahre vorher, als Juda Aristobul aus dem Leben schied. Der dritte Abschnitt ihres Lebens hat begonnen: die Zeit der neunjährigen Wittwenschaft und Selbstregierung. Sie zählte jetzt vierundsechzig Jahre, und mit dem Reigen der flüchtigen Zeiträume waren stürmische Geschicke über sie dahingezogen und hatten ihren Scheitel früher als sonst erbleichen gemacht: allein wer unter den leitenden Geistern besaß größere Lebensklugheit, maßvollere Besonnenheit, als diese seltene Frau!

Es war daher eine sehr glückliche Abmachung, daß die erwachsenen Söhne vor ihrem Thronrechte zurückstanden. Verdankte sie diesen Vorzug der Bewunderung eines Gatten, der von ihrer Weisheit so viele Proben gesehen, und der bei aller Wildheit des Temperaments für so viel Tugend empfänglich geblieben? oder hat ihr eigener Ehrgeiz bei dieser Einrichtung mitgeholfen? wir wissen es nicht mehr; nur soviel steht fest, daß die schwankenden Gemüther und Verhältnisse diesen Ruhepunkt eines starken Matronenherzens und diese Uebergangsperiode brauchten, um die unvermeidlichen Stürme der Zukunft besser bestehen zu können.

Es wird allgemein angenommen, daß Simon ben Schetach auch während der Zeit der Selbstregierung Alexandras zugleich mit Juda ben Tabbai an der Spitze des Sanhedrin gestanden habe. Ein sicherer Beweis für eine so lange Amtsperiode ist aus den Quellen nicht zu erbringen. Wäre aber auch dem so, dann bildete der Umstand, daß die Justiz so geschickten und lautern Händen anvertraut war, nur einen Ehrentitel mehr für die königliche Frau, die den großen und rigorosen Schriftgelehrten neben sich gewähren ließ und sein schöpferisches Wirken mit ihrer vollen Autorität deckte und schirmte. Man sage nicht, daß die höchste Gerichtsbehörde durch ihre Privilegien genugsam geschützt war; lehrt uns doch die Geschichte auf jedem Blatte, welch eine gefährliche Nachbarschaft die Justiz an dem Königthume hat, wenn das Letztere nicht von einer großen und freien Seele vertreten ist.

Es ist für die Würdigung Salome Alexandras nicht nothwendig, auf die wenigen Ereignisse der nun folgenden neun Jahre einen prüfenden Blick zu werfen. Ihr vornehmstes Ziel war die Schöpfung eines Wohlstandes und Ueberflusses, wie ihn das Land unter den unruhigen Regierungszeiten der Vorgänger nicht gekannt hatte; und das Mittel zur Erreichung dieser Erfolge war ein bewaffneter Friede, welcher unruhige Nachbarn im Zaume hielt, ohne die Kriegsflamme zu schüren. Die Sage hat die Segenswirkungen dieser glücklichen Regierung übertreibend ausgemalt. Noch in späterer Zeit zeigte man in Jerusalem Abbildungen von Erdfrüchten von ungewöhnlicher Größe, wie sie in den Tagen der guten Königin des Landmanns Scholle trug (Taanit 23a).

In diesen spätern Jahren, während sie mit Gleichmuth der Grenze des Lebens und der Zeitlichkeit entgegensah, machten ihr die kriegerischen Liebhabereien ihres Sohnes Aristobulus sehr viel zu schaffen und es war kein geringer Aufwand ihrer Klugheit, daß sie ihn durch eine Art Scheinfeldzug gegen Damaskus so wohl zu beschäftigen wußte. In der Seele der gekrönten Greisin war in der That kein Raum für irdischen Ehrgeiz; und die schlechteren Elemente der pharisäischen Partei, welche so manches in Jannais Zeit erlittene Unrecht zu rächen hatten, mißbrauchten diese Milde und geberdeten sich, wie Josephus (13, 16, 2) sagt, „als unumschränkte Herren." Darauf allein kann sich der schwere Tadel des großen Historikers gründen; denn während er ihrer seltenen Weisheit und Energie Gerechtigkeit zollt, bedauert er, daß

> „ihre Verwaltung zeitlebens eine solche war, die den Palast nach ihrem Ableben mit Unglück und Verwirrung füllen mußte." Ib. 16, 6.

Es ist die schönste Aufgabe der späteren Geschichtsmuse, dieses verjährte Unrecht wieder gutzumachen und der Wittwe Jannais den gebührenden Platz unter den Frauen und Herrscherinnen wieder einzuräumen.

Gedächtnißrede,

gehalten am 18. März bei der Trauerfeier in der Hauptsynagoge zu Mainz für Se. Maj. den höchstseligen

Kaiser Wilhelm den Ersten.

Von Rabb. Dr. S. Saalfeld.

(Schluß.)

II.

In der über des Kaisers Tod von der ganzen Welt empfundenen Trauer liegt die Anerkennung echten, dauernden Verdienstes, die Achtung vor der Größe des Helden sowohl, als die Werthschätzung der hohen sittlichen Persönlichkeit. Wenn in fernen Zeiten den kommenden Geschlechtern das Bild des gewaltigsten und bedeutungsvollsten Schirmherrn Deutschlands entgegentritt, dann werden sich die Herzen erwärmen, die Geister entflammen an dem unvergänglichen Ruhmeskranz, den geflochten haben Frömmigkeit und Demuth, Gerechtigkeit und Milde, Arbeitslust und Pflichttreue, Hoheit und Bescheidenheit, Weisheit und Wohlwollen. Bis in Ewigkeit wird es feststehen, daß nicht die Ruhmsucht ihm das Schwert in die Hand gedrückt, nicht der Durst nach Ehren, sondern lediglich das Verlangen, unverdiente Angriffe abzuwehren seine und seines Volkes Ehre zu wahren und den Frieden zu sichern und zu erhalten. Sein dauernder Ruhm wird bleiben, daß er Gott erkannt und des Herrn Walten begriffen hat, daß er, um mit den alten Lehrern zu reden, seine Regierung als Abglanz der himmlischen auffaßte und nach dem Willen des höchsten Königs Liebe, Recht und Gerechtigkeit übte, daß er mit Israels König sprach und ausführte: „Von Dir ist Alles und aus Deiner Hand haben wir Dir gegeben." (1. Chron. 29, 14.)

So hat er bewährt, was der Weise fordert: „Wie Gott liebevoll wirkt, so wirke auch du, o Mensch, wie dein Vater im Himmel gnädig und gerecht ist, so sei du es auch" — und so war er im edelsten Sinne ein Regent von Gottes Gnaden!

Ja, Liebe war die Frucht seiner Gotteserkenntniß — Liebe zuerst für die, mit

denen er am engsten verbunden war. Hoch hielt er das Andenken der Eltern. Mit unübertroffener Pietät bewahrte er im Herzen das Bild seines schwergeprüften Vaters, seiner unvergeßlichen Mutter, versäumte er nie, an Erinnerungstagen die Zeichen kindlicher Verehrung in der Ruhestätte der Entschlafenen niederzulegen und wenn er in ernsten, Momenten seine Kraft erhöhens seinen Entschluß festigen wollte, so gelang ihm dies im Anschauen der Verklärten.

In 59jähriger Ehe treu verbunden mit der hochedelen Tochter eines feinsinnigen Fürstenhauses, beglückt durch zwei gemüth- und geistreiche Kinder, sah er Enkel und Urenkel unter seinen Augen emporwachsen und gedeihen. Aber ach, welche herbe Prüfungen waren ihm im eigenen Hause noch für das hohe Alter aufbewahrt! Aus Gesundheit und Freuden riß der Tod seinen hoffnungsvollen Enkel, während des Thrones Erbe, unser vortrefflicher Kaiser, fern der Heimath Linderung und Heilung suchte. Wie überall, so blieb der Verklärte auch in diesem Unglück ein Vorbild in der Hoffnung, welche der Glaube spendet, in dem Trost, welchen die Thätigkeit gewährt, und wie es einst von Moses hieß, so heißt es auch von ihm: „Seine Hände blieben fest, bis die Sonne unterging."

Bis zum letzten Athemzug war er in fester Treue all' seinen Unterthanen zugethan. Mit Verehrung schauten zu ihm seine Diener empor. Denn bei aller Selbstständigkeit in seinen Ansichten und Entschlüssen achtete er auch Anderer Meinung—und gab Treue um Treue. Hilfbereit, wo Arme und Bedrängte baten, anhaltend bemüht, der Bürger Wohlfahrt, des Staates Gedeihen zu fördern, leutselig und menschenfreundlich gegen Jeden, schlicht und bieder in seiner Lebensführung, bescheiden in seinen Ansprüchen—hat er Liebe und Gnade reichlich offenbaret. Ja selbst damals, als Mörder auf ihn zielten und ihn verwundeten, hielt sein Herz den Glauben an die Menschheit fest, seine Liebe gehörte auch ferner seinen Landeskindern und er versuchte, durch die Gesetzgebung jede Unzufriedenheit zu verscheuchen, das Loos der arbeitenden Klassen zu verbessern, ihr Weh zu mindern, für die Tage der Noth und des Alters ihnen Hilfe zu bieten.

Des Kaisers Liebe war unlöslich verknüpft mit Recht und Gerechtigkeit. Unter seinem Scepter entfaltete sich das deutsche Reich zu einem mustergiltigen Rechtsstaat — deutsche Rechtspflege blieb gleichbedeutend mit Unparteilichkeit, Unbestechlichkeit, Wahrheit und Weisheit; Ordnung und Recht verharrten in ihrer Würde, weil der Schirmherr des Rechts selbst ein Edeler war, der zu jedem seiner Gesetze das Beispiel gab, so daß das Unrecht nicht blos zitternd sich ihm näherte, sondern auch erröthete.

Recht und Gerechtigkeit allüberall! Dankbar beweinen wir, die Deutschen jüdischen Bekenntnisses, den Verlust eines Regenten, unter dessen mächtiger Regierung die Emanzipation der Juden im deutschen Reiche zuerst zum Gesetz erhoben, die Gleichheit vor dem Gesetze allen Staatsbürgern zuerkannt worden ist. Wir dürfen zuversicherlich erwarten, daß allen Deutschen ohne Unterschied Wortlaut und Geist des kaiserlichen Willens:

> „Alle noch bestehenden aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben. Insbesondere soll die Befähigung zur Theilnahme an der Gemeinde- und Bundesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Aemter vom religiösen Bekenntniß unabhängig sein. (Gesetz vom 3. Juli 1869.)

> „In meinen Staaten soll jedem Glaubensbekenntniß das volle Maß der Freiheit, welches mit den Rechten Anderer und mit der Gleichheit Aller vor dem Gesetze verträglich ist, gewahrt bleiben." (Aus dem Allerhöchsten Erlaß vom 18. Oktober 1871.)

ein achtungswerthes Gebot bleibe, an dem nicht zu rütteln, nicht zu deuteln ist.

Diese unsere Erwartung wird unter Gottes gnädigem Beistand sich erfüllen, denn belebend wie des Frühlings Hauch zieht die Botschaft Kaiser Friedrichs in die Herzen:

> „Ich will, daß der seit Jahrhunderten in meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner alle meine Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntniß sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein Jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe, haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt!" (Aus dem Erlasse Sr. Majestät des Kaisers vom 12. März 1888.)

Diese volle Hingebung für ewig! das sei unser Gelöbniß. Nacheifern wollen wir dem hohen Entschlafenen in Pflichttreue, Liebe Recht und Gerechtigkeit. Wie es uns Bedürfniß ist, die deutsche Luft zu athmen, die deutsche Muttersprache zu reden, an den Erzeugnissen des deutschen Geistes uns zu bilden und zu laben, so wollen wir willig und freudig unser Alles — ja selbst das Blut unseres Herzens — auch ferner setzen an des Vaterlandes Ehre und in dankbarer Liebe, in unverbrüchlicher Treue fest stehen zu Kaiser und Reich. Amen!

Gebet.

Barmherziger Vater! In tiefer Trauer stehen wir heute vor Dir. Wir beklagen den Tod eines hochedelen Fürsten, der in gläubigem Vertrauen, in demuthsvoller Zuversicht alle Tage seines ruhm- und segensreichen Lebens vor Dir wandelte. Was er uns war und was wir ihm verdanken, empfinden wir erst jetzt, da wir ihn verloren haben, da von seinem Silberhaar die Krone, aus seiner Hand das Scepter gefallen ist. Er leuchtete uns voran in allen Thaten bürgerlichen und religiöser Tugend, sein Vaterherz schlug für alle seine Landeskinder, unter seiner Leitung zogen unsere Theuren in den Krieg und haben auf dem Felde der Ehre mit ihm den Sieg an die Banner Deutschlands geknüpft. Sein friedlicher Sinn hat die Früchte des Sieges gesichert, denn sein Friedenswort war Herrschern und Völkern ein heiliges Gesetz. In seinem Staate herrschte Recht und Gerechtigkeit, die bürgerliche Wohlfahrt entfaltete sich, der vaterländische Sinn ward stärker, das Bewußtsein deutscher Ehre ward unser sicherster Schild.

Möge uns und unseren Kindern der Geist des Kaisers Wilhelm bleiben alle Zeit: „Der Geist der Weisheit und Einsicht, der Geist des Rathes und der That, der Geist der Erkenntniß und Gottesfurcht." (Jes. 11, 2.) In Ruhe schlafe er den ewigen Schlaf nach der Verheißung: „Komme in Frieden, ruhe auf Deinem Lager, der Du so redlich gewandelt hast." (Jes. 57, 2.) O, König aller Könige, sei seiner Seele ein gnadenreicher Richter, gedenke ihr aller ihrer Verdienste. Spende jedem wunden Herzen Heilung, den schmerzerfüllten Seelen Deinen aufrichtenden Trost, sei mit den tiefgebeugten Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, gib ihnen Kraft und Beruhigung und bewahre sie vor harten Schicksalsschlägen. O daß wir alle, treue Söhne des Vaterlandes, vereint tragen und überwinden, was uns Schweres betroffen, Dein Walten verehren und Dein allweises Thun dankbar anerkennen.

Du gibst, Du nimmst, Dein Name, o Gott, sei gepriesen. Amen!

Inland.

Philadelphia.

Die letzte Versammlung der durch Herrn Rev. Dr. Krauskopf unter der Bezeichnung "Knowledge Seeker Soc'y", kurz nach seinem Amtsantritt in der Keneseth Israel-Gemeinde ins Leben gerufenen literarischen Gesellschaft fand am Montag Abend, den 28. v. Mts., statt. Der Vice-Präsident der Gesellschaft, Herr Leo Landauer, überreichte Herrn Dr. Krauskopf „als Zeichen der Dankbarkeit" der die Gesellschaft bildenden jungen Damen und Herren ein Blumenkissen von rothen Rosen mit den Initialbuchstaben K. S. K. I. in Veilchen auf dem Mittelstück, emblematisch den Wunsch ausdrückend, „daß der Herr Doktor während der Sommermonate nach den anstrengenden Berufsarbeiten der Wintersaison sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen möge." In einer entsprechenden Antwort dankte der Beschenkte für die ihm bereitete freudige Ueberraschung und für die mit derselben verbundenen wohlgemeinten Wünsche." Als Zeichen der Dankbarkeit könne er indeß die sinnige Gabe nicht annehmen, da er vielmehr den Mitgliedern der Gesellschaft Dank schulde für ihr freundliches, zutrauliches Entgegenkommen, mit dem sie sich seiner geistigen Führerschaft untergeordnet und ihn sowohl dadurch, als durch ihre andauernde, rege Theilnahme an ihren gemeinschaftlichen Bestrebungen ermuthigt, gestützt und in dem guten Werk gefördert hätten, das nach genossener Ruhe und Erholung mit Hilfe Gottes mit erneuten Kräften bei Beginn der nächsten Saison wieder aufgenommen und weitergeführt werden solle. — Wir erwähnen obiges Vorkommniß—obwohl nur auf einen engeren Gemeindekreis beschränkt — um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß aus jener Gesellschaft zuerst die Idee der Gründung einer „Jüdischen Publikations-Gesellschaft" hervorging. Daß eine derartige Gesellschaft ihrer Natur nach nicht auf einen engen Kreis beschränkt werden dürfe und könne, war dem betreffenden Comite der Gesellschaft im Beginne klar. Man lud deshalb zunächst die übrigen Gemeinden zur Theilnahme an den Berathungen über das Unternehmen ein, die wiederholt unter Vorsitz des Herrn Morris Newburger stattfanden. Das Resultat derselben war ein Aufruf unter dem 13 April d. J. an einzelne Glaubensgenossen, jüdische Gemeinden, Orden, Gesellschaften jüdischer junger Männer und ähnliche Gesellschaften, sich dieser Bewegung anzuschließen, welche die Gründung einer „American Jew. Pub. Soc'y" beabsichtige. Dieselbe solle amerikanische Juden mit: erstens, Der Sittenlehre des Judenthums; 2. Der Geschichte des jüdischen Volkes; 3. Den Schriften jüdischer Meister vertraut machen, durch Veröffentlichung von Büchern, Abhandlungen u. s. w. — Der von einem Comite unterzeichnete obige Aufruf, an dessen Spitze Herr D. S. Solis Cohen stand, enthielt als Beilage eine Einladung an die verschiedenen Körperschaften und an solche einzelne Personen, die sich für das Unternehmen interessiren, ihre Willfährigkeit zu erkennen zu geben, einer Versammlung, entweder Ende Mai oder im Herbste beizuwohnen, oder sich in derselben vertreten zu lassen, welche die Organisation einer Jüdischen Publikationsgesellschaft bezwecke.—Zahlreich eingegangene Zuschriften bestimmten das betreffende Comite zur Wahl des nächsten Sonntags, 3. Juni, als den Tag der Versammlung. Nachdem alle nöthigen Vorbereitungen von einem Arrangements- und Empfangs Comite getroffen worden sind, wird um 2 Uhr Nachmittags die Versammlung der auswärtigen und hiesigen Vertreter von Gemeinden und Vereinen in der festlich geschmückten Touro Halle an 7. Straße, unterhalb der Callowhill mit einer Begrüßung der fremden Gäste durch den zeitweiligen Vorsitzenden Herrn M. Newburger eröffnet werden. Welchen Erfolg die betr. Berathungen haben werden, können wir unsern Lesern bei Absendung des Gegenwärtigen noch nicht mittheilen, wollen uns indeß bemühen, ihre Neu- oder besser Wißbegierde durch Nachsendung des Resultates zu befriedigen. Daß mit solchen Männern, wie die Herren Rabbiner Gottheil und Kohler von New York, Rabb. Dr. Sonnenschein von St. Louis, Mendelssohn von Wilmington, N. C., Simon Wolf von Washington, Peixotto von New York, Jos. Kohen von Pittsburgh, Leo Wise von Cincinnati u. Andern die Verhandlungen vielseitig, gediegen und höchst interessant zu werden versprechen, ist selbstverständlich. Hoffentlich werden dieselben ein erwünschtes Resultat haben und das „Aufeinandergehen so großer Geister" nicht das „Zerplatzen" des Projektes verursachen.

Der wie in früheren Jahren so auch in diesem Jahr auf den Danksagungstag festgesetzte Tag zur Entgegennahme von Geld- und Werthgeschenken für unser Hospital brachte außer letzteren an baarem Gelde ca. $2000. Daß diese Summe nicht ganz die Höhe des Resultates früherer Jahre erreichte, ist nicht dem mangelnden Interesse an dem Institute, sondern dem Umstande zuzuschreiben, daß nicht lange vorher, wie zur Zeit berichtet, von unserem jüdischen Publikum $80,000 zu dem Baufond der Institution gezeichnet wurden. Dazu kommt noch die gegenwärtig außergewöhnlich gedrückte Geschäftslage, welche beim besten Willen der Freigebigkeit der Einzelnen natürliche Schranken zieht. Daß Handel und Wandel unter der gegenwärtigen, muckerischen Bewegung in Stadt und Land erheblich leiden, ist eine Thatsache, deren Folgen jeder Geschäftsmann mehr oder weniger deutlich verspürt. Doch „die Heiligen im Lande" kümmert das nicht! Wenn auch das Eigenthum entwerthet, Tausende brodlos gemacht, das natürliche Recht der freien Selbstbestimmung des Einzelnen innerhalb der durch Gesetz und Sitte gebotenen Grenzen mit Füßen getreten wird, wenn auch das ganze Land unter dem gegenwärtigen polizeilichen Drucke wie unter einem schweren Alp seufzt, ihr Refrain ist: Besser, der Leib geht zu Grunde, als die Seele! Denn „was hülfe es dir, wenn du die ganze Welt gewännest und littest Schaden an deiner Seele!" Darum: „Bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"—Die Kühnheit dieser Clique zeigte sich kürzlich in unerhörter Weise in folgendem Beschlusse, welchen das Comite der Generalconferenz der Methodisten in New York faßte, und den wir hier, der Curiosität wegen, wörtlich citiren: 'To deny the people the privilege of protecting themselves by local option legislation is the very essence of despotism, and to unreasonably refuse such a hearing is just cause for a resolution!" Allerdings wurde diese Aeußerung auf Antrag einiger Mitglieder gestrichen, aber welch' ein Geschrei würde sich aller Orten erheben, würde eine ähnliche zur Revolution aufreizende Aeußerung mündlich oder schriftlich in einer Versammlung weniger „frommer" Männer gethan!

Wir lesen in einem deutschen Blatte folgende nachträglich bekannt gewordene Aeußerung, welche die deutsche Kaiserin auf ihrer Reise in dem überschwemmten Distrikte des Elb-Gebietes im Gespräche mit dem Oberbürgermeister Lauenstein von Lüneburg machte: „Die Anti-Semiten-Agitation verletzt meine und meines Gatten Gefühle auf's Schmerzlichste!" Kein Wunder, daß die hohe Frau bei dem „adeligen" und sonstigem „prominenten" Gesindel, das in Antisemitismus macht,

verhaßt ist und von demselben auf alle mögliche Weise verläumdet wird.

Herr Samuel Blumenthal, der im Alter von über 70 Jahren nach abgeschlossener erfolgreicher Thätigkeit durch einen Schlaganfall plötzlich von hinnen gerufen wurde, und der nach längerem Leiden im 47. Lebensjahre erfolgte Tod des Herrn Alexander Fleischer, Mittheilhaber des bedeutenden hiesigen Engros-Kleider-Fabrikations Geschäftes der Firma Gebr. Fleischer, hat zwei Familien hierselbst im Laufe dieser Woche in tiefe Trauer versetzt. Herr Rabbiner Dr. Jastrow, der von seinem Sommeraufenthalt in Germantown zu dem Zwecke hierhergekommen, widmete jedem der Verstorbenen einen ehrenden Nachruf und sprach Worte des Trostes zu den betreffenden Familien.

Herr Rev. Dr. Sonnenschein hielt am Sabbath Morgen im Tempel der Keneseth Israel Gemeinde eine mit großem Beifall aufgenommene deutsche Predigt. Herr Rev. Mendelssohn von Wilmington sprach am Freitag Abend in der Synagoge der Adath Jeschurun Gemeinde und am Sabbath Morgen in der Broad Str. Synagoge.

In einer Versammlung von größtentheils russischen Israeliten, welche letzten Sonntag Abend in den Räumen der Y. M. H. A. dahier stattfand, wurden zum Gedächtnisse des verstorbenen Mich. Heilprin Reden von den Herren Rabbinern Dr. M. Jastrow, Dr. Morais, Herrn Louis E. Levy und zum Schlusse von Herrn M. Passover, einem früheren Ansiedler in der „Alliance"-Colonie, von letzterem in russischer Sprache, gehalten. Herr Dr. Jastrow hob in seiner Schilderung des Lebens und Wirkens des Verstorbenen dessen Enthusiasmus für Recht und Freiheit, seine Liebe für Wahrheit und Frieden, seine tiefen Kenntnisse, die stets höheren Zwecken dienten, und als Kennzeichen des wahren Weisen seine Bescheidenheit, die stets auch den leisesten Anschein von Ostentation ängstlich vermied, hervor. Die übrigen Redner hoben in ähnlicher anerkennender Weise die Verdienste und Eigenschaften des Verstorbenen hervor.—Auf Antrag des Herrn Levi wurde ein Comite, bestehend aus den Herren: Rev. Dr. Jastrow, Rev. Dr. Morais, L. E. Levi, Dr. S. Solis Cohen und M. Klein ernannt, um zu berathen, wie die Arbeiten des sel. Heilprin für die jüdischen Colonisten erfolgreich fortgesetzt werden können.

Philadelphia, 1. Juni 1888.

Philemon.

Albany, N. Y., 28. Mai. Die hiesige israelitische Bevölkerung bedauert den Verlust eines biederen und achtbaren Weibes. Den 23 ds. Mts. starb Frau Marianne Smith im Alter von 72 Jahren. Dieselbe war Mitgründerin zweier hiesigen Frauenvereine: Des „Frauen-Wohlthätigkeitsvereins" und der „Ladies Sewing Society", bei letzterer hatte die Dahingeschiedene von dessen Beginn bis zu ihrem Lebensende zur vollen Zufriedenheit der Gesellschaft als Präsidentin amtirt. Dieselbe hatte sich an allen wohlthätigen Zwecken betheiligt, war allgemein beliebt und zählte Freunde in Menge. Dieselbe wird von ihrem Bruder, Herrn Jacob Cohn, eines der ältesten und achtbarsten Gemeindemitglieder hier, Verwandten und Freunden tief bedauert und betrauert. Friede ihrer Asche.

S. B.

Auflösung des Räthsels in No. 49:

Athen—Athem.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 8. Mai. Die Herren Sanitätsrath Dr. J. Blumenthal, Berlin, Geh. Medizinalr. Prof. Dr. L. Hermann, Königsberg und Regierungsrath Löwenherz, Berlin, sind von Sr. Majestät dem Kaiser mit, demRothen Adler-Orden IV. Klasse, Herr Asch, Sekretär des Consistoriums in Straßburg, mit dem Kronen-Orden IV. Klasse ausgezeichnet worden.

Meiningen.—Von hier ist ein erfreulicher Fortschritt auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes zu melden. Vom neuen Schuljahr an ertheilt der Landesrabbiner Dr. Dessauer im herzoglichen Gymnasium hier den 14 Jahre alten Gymnasiasten und Realgymnasiasten bis zur Prima dieser Anstalten hinauf höhern Religionsunterricht. Die herzogliche Regierung hat in ihrer bekannten toleranten Gesinnung diesem Unterricht nicht nur die möglichste „Förderung und Unterstützung," sondern auch „einen ansehnlichen Theil an der dem Herzogl. Landrabbiner für den Unterricht zu gewährenden Renumeration, ungefähr zwei Drittel, zu übernehmen," zugesagt, während das übrige Drittel von den israelitischen Gemeinden aufzubringen ist. (Isr. W.-Sch.)

München, 29. April. — Die königl. Kreisregierung von Unterfranken hat folgende Entschließung erlassen: Aus Anlaß einer berichtlichen Vorstellung wird bekannt gegeben, daß, da die Dispens vom Schulunterrichte während der Dauer des Gottesdienstes an Sabbathen und Feiertagen den israelitischen Kindern überhaupt — also ohne Unterschied des Geschlechts — ertheilt ist, auch Mädchen von dieser Dispens betroffen werden. Hiebei ist jedoch stets vorausgesetzt, daß die jüdischen Kinder den Gottesdienst auch wirklich besuchen — bleibt ein Kind vom Gottesdienste und vom Unterrichte ferne, dann macht es sich eines Schulversäumnisses schuldig. (Laubhütte.)

Aus Baden, 29. April. — Es gehört zu den seltenen Ereignissen, daß ein Lehrer 59 Jahre lang ununterbrochen, vom Tage seiner Aufnahme in den Lehrerstand in demselben Orte, in dem nämlichen Dorfe seine Wirksamkeit entfaltet. Darum war auch der gestrige Tag ein Ehrentag für den Hauptlehrer Mayer, aber auch für die Gemeinde Nonnenweiler selbst. Im Jahre 1838 als Lehrer recipirt, leitete Herr Mayer bis zum Jahre 1842 den Unterricht an der israelitischen Religionsschule; von da ab wurde er Hauptlehrer an der öffentlichen Volksschule, welcher er auch nach Umwandlung in die gemischte Schule bis zur Stunde dienstlich angehört. In dieser Stellung verstand der Genannte den ihm anvertrauten Schülern eine ausgezeichnete Schul- und erzieherische Bildung auf ihren Lebensweg zu geben, und hat er Tausende von Menschen zu seinen dankbaren Verehrern gemacht. — Die Festlichkeit selbst vollzog sich in einer geradezu glänzenden Weise. (Isr. W.-Sch.)

Mannheim, 27. April. — Wegen Zweikampfs hatte sich heute Stud. chem. Ludwig Stettenheimer von hier vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Sein Gegner, Sekondelieutenant der Reserve, Wilhelm Engelhorn, welcher die Veranlassung zum Duell gegeben hat, sieht seiner Strafe vom Militärgericht entgegen. Den Anlaß gab ein Wortwechsel gelegentlich des Balles eines hiesigen israelitischen Vereins im „Saalbau" hier, wobei gegenseitige Beleidigungen fielen. Das Duell fand am 2. Februar d. J. auf dem Speierer Hof bei Heidelberg mit gezogenen Pistolen auf 10 Schritt Distanz bei einmaligem Kugelwechsel statt. Eine Verletzung erfolgte jedoch nicht. Stettenheimer erhielt eine Festungshaft von vier Monaten und wurde zur Tragung der Kosten verurtheilt.

Oesterreich. Karlsbad. Rabbiner Dr. Porges, wurde in Leipzig zum Rabbiner gewählt. Es waren 60 Bewerbungen um diese Stelle eingelaufen, und haben 15 Probepredigten stattgefunden. Trotzdem dem Leipziger Vorstande aus der Mitte der Gemeinde eine Adresse mit 400 Unterschriften zuging, welche die Beibehaltung des bisherigen Rabbiners Dr. Eckstein, der zwei Jahre hier amtirte und sich große Liebe erworben, bezweckte, ist Herr Dr. Porges doch gewählt.

Rußland.—In einem Aufsatze, des Petersburger „Grashdanin" betitelt: „Der vollständige Triumph Israels über das othodoxe Rußland" heißt es (nach Weglassung einer Anzahl unflätiger Ausdrücke über die Juden): „ ... Was wollen denn diese jammernden Bücherwürmer und Pharisäer? Einen vollständigen Triumph Israels über das orthodoxe Rußland? Sollen etwa hinfort die Minister nur aus der Zahl der Juden ernannt werden? Wer sich davon überzeugen wollte, daß man bei uns die Juden nicht bedrückt, der braucht nur heute (am 25. April), um 10 Uhr Morgens sich auf dem Newski Prospect die Beerdigung des verstorbenen Poljakow anzusehen! Auch der eingefleischteste Skeptiker hätte den Mund vor Erstaunen aufgerissen beim Anblick dieses Meeres von Juden, das den ganzen Newski Prospekt in die Länge und in die Breite überfluthete, z. B. zwischen der Polizeibrücke und der Kasanschen Brücke.... Der Pferdebahnverkehr mußte sistirt werden.... Ueberall Juden, vom Rabbiner an bis zu dem niedrigsten Tagelöhner!.... Und vom hellsten Sonnenlicht umspielt, schien diese gewaltige Prozession zu sprechen: Platz da, russische Residenz, wir geleiten einen Juden zu Grabe! Vor dreißig Jahren wäre es unmöglich gewesen, ein derartiges, sonnenumstrahltes Bild auf dem Newski Prospect erblicken zu können, mit verschiedenen kostümirten Prozessionen gar an der Spitze. Niemand hätte sich das damals träumen lassen! Und jetzt ist's ein von dem Juden dem russischen Leben abgerungenes fait accompli. Doch, was ist da zu sprechen! Jeder begreift es ja auch so, welche Fortschritte der Jude in diesen 30 Jahren bei uns gemacht und was er will.... Der Fortschritte sind ihm noch zu wenige. Er will eine eben solche Lage und Stellung erringen, wie in Oesterreich, in Preußen, wie in Frankreich, und Alles, rein Alles, in seine Hände bekommen, außer etwa die Konsistorien, das Kriegsministerium und das Marineressort, und dann einherschiffen auf dem großen russischen Meere, mit vollen Segeln, zur Bereicherung seiner Kasse und zum Schaden der geistigen Kraft des Volkes, das ihn als Gast aufgenommen. Den heiligen Geboten der Gastfreundschaft bringt ja das Volk Israels bekanntlich eine ganz besondere Auffassung entgegen!".... (Es ist wunderbar genug, daß es noch so viele Juden giebt, die von der Knute nicht krumm geschlagen sind; aber die Schwielen und Narben an ihren Körpern bedecken sie wohlweislich.—„Deborah.")

Großbritannien. London, 5. Mai. Die „Englische Gesellschaft zu Bekehrung von Juden zum Christenthum" hielt gestern unter dem Vorsitz des Parlamentsmitgliedes Sir J. H. Kennaway ihre 80. Jahresversammlung ab. Der Jahresbericht beziffert die Einnahmen der Gesellschaft im verflossenen Jahre auf 33,952 Pfd. St., die Ausgaben auf 37,344 Pfd. St. (ca 746,890 M.), schließt also wieder wie in den Vorjahren, mit einem Deficit. Die Gesellschaft beschäftigt für ihre Zwecke 135 Agenten, von denen 84 getaufte Juden sind. In den letzten fünf Jahren sollen durch die Gesellschaft im Ganzen 100 Juden zum Christenthum „bekehrt" worden sein, davon 22 in London, 25 in Berlin und 13 Jerusalem. Bei Zugrundelegung der letztjährigen Ausgabe würden in diesen 5 Jahren die Ausgaben sich auf 3,734,450 Mk. belaufen, und somit ist jede „bekehrte Judenseele" mit 37,344 M. erkauft!!

Frankreich. Paris.—Mit der Besetzung des Rabbinats von Besou durch Herrn Schuhl sind jetzt alle Grand-Rabbinate in Frankreich besetzt. Nur einige Gemeinde-Rabbinate sind vakant: Versailles, St. Etienne und Valenciennes. Außerdem soll ein Grand-Rabbinat für Tunis geschaffen werden, für welches M. Netter in Medeah in Aussicht genommen ist.—Die unentgeltliche Vertheilung von Mazzoth an arme Israeliten hat mehr als 20,000 Kilo betragen.

Paris. — Ermuntert durch den Kaiser von Brasilien, sowie durch die HH. Jules Simon und Adolphe Frank hat Herr Dr. Rabbinowicz eine ueue Ausgabe seiner französischen Talmudübersetzung veranstaltet, da die erste Auflage gänzlich vergriffen ist.

Rumänien. — Herr Elian Mordechai Krispin, Herausgeber der „Luzero del Patiencia" ist zum correspondirenden Mitglied der Akademie zu Palermo ernannt worden.

„Ladies' Sewing Society," Albany, N. Y.

Es hat dem Allmächtigen, dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere ehrwürdige und geliebte Präsidentin,

Frau Marianne Smith

aus unserer Mitte in eine bessere Welt abzurufen.

Wer die theure Verstorbene kannte, wird mit uns diesen unersetzlichen Verlust beklagen, denn Worte sind kaum im Stande, die großen Tugenden der edlen Dahingeschiedenen auszudrücken.

Beseelt von dem Wunsche, den Armen und Nothleidenden Trost und Hülfe zu bringen, hat die theure Verstorbene vor fast vierzig Jahren unsern Verein gegründet und seit dieser langen Zeit würdig präsidirt.

Wie viele Kummerthränen getrocknet, wie vielen Armen geholfen, wie viele Leidende geheilt und von neuem Muth beseelt, mit erneuertem Hoffen zu neuen Kämpfen hinaus ins Leben geschickt wurden in diesen vierzig Jahren—wer kann es wissen? „Denn ihre Linke wußte nicht, was ihre Rechte that."

Ja, ein edles, echt jüdisches Herz hat zu schlagen aufgehört, ein Herz, das die ganze Menschheit umfaßte mit inniger, aufopfernder Liebe.

Möge sie dort in einer bessern Welt die Belohnung finden, die sie sich hier in so reichem Maße verdient. Möge sie uns Allen als ein glänzender Stern voranleuchten auf der Bahn der Tugend, und möge es uns vergönnt sein, ihr mit unsern besten Kräften nachzustreben im Vollbringen guter, edler Thaten!

Im Namen der „Ladies' Sewing Society": Albany, 25. Mai 1888.

Rosalie Ortheiler, Secr.

Rußland. Petersburg. — Die Ausweisungen aus dem Rayon innerhalb 50 Werst von der Grenze wie aus den Dörfern und Städten dauern fort, ja, seit einiger Zeit haben sie an Strenge noch zugenommen. Wahrhaft herzzerreißende Berichte treffen aus den betreffenden Bezirken ein, und es kann als Trost gelten, daß die Auswanderung nach Ame[illegible] in immer wachsender Steigerung einen Umfang annimmt, wie er bisher nicht dagewesen ist. So ungewiß die Zukunft ist, der die Unglücklichen entgegengehen, auch die größte Noth und Entbehrung reicht an den Jammer nicht heran, dem sie hier erbarmungslos verfallen. (Jüd. Presse.)

Petersburg. — Die Zeichen mehren sich, daß wir noch einer langen, düstern Zeit entgegenzusehen haben. Aus Südrußland wird gegen die ausländischen Juden mit aller Strenge vorgegangen. Der Gouverneur des Chersoner Gouvernement hat eine Massenaustreibung im Auge und bereitet dafür die nöthigen Erhebungen vor. Graf Ignatiew ist wieder in den Vordergrund getreten, und was das für die Juden sagen will, bedarf keiner Worte. Gott stehe uns bei und verleihe uns Kraft zur Ertragung der uns bevorstehenden Leiden. (Jeschurun.)

Petersburg. — Hiesige Zeitungen theilen mit, daß in Folge der Ueberfüllung der medicinischen Akademie in Petersburg, Studenten von anderen Universitäten bei der Petersburger ärztlichen Fakultät nicht mehr angenommen werden. Studirende mosaischer Confession sollen in keinem Falle in Petersburg mehr Aufnahme finden.

Petersburg, 30. April. — Der Minister des Innern hat den Einzelnummernverkauf des „Grashdanin," der Zeitung des Fürsten Meschtscherski, verboten — angeblich wegen Veröffentlichung einer Reihe sehr gehässiger antisemitischer Artikel.

Italien. Rom, 4. Mai. — Die katholische Kirche hat die Proselytenmacherei von jeher systematisch betrieben und giebt jedes Jahr hierfür kolossale Summen aus. Auch das vergangene Osterfest wurde durch die Convertirung mehrerer Israeliten eingeleitet. Am grünen Donnerstag schwuren in San Peter die Jüdin Petra di Capra und ihr Vetter Musham Valentin für schnödes Geld öffentlich den Glauben ihrer Väter ab. Wie der „Fracasso" behauptet, erhielten Beide eine lebenslängliche Rente ausgesetzt. Unser Bekenntniß hat auch an diesen Beiden natürlich gar nichts verloren.

— Herr Adolf Bingen, Vorsteher der jüdischen Gemeinde Genua, ist vom Könige zum Ritter des Kronenordens ernannt worden. (Isr. W.-Sch.)

Aus Rom wird der „Pol. Korr." gemeldet, daß der Ministerpräsident Crispi dem italienischen Botschafter am Madrider Hofe, Grafen Tornielli, die Weisung hat zugehen lassen, auf der marokkanischen Conferenz für die Beobachtung des Grundsatzes der Freiheit des Gewissens und der Religionsübung bezüglich der in Marokko ansässigen Juden in nachdrücklichster Weise einzutreten. Der Standpunkt Italiens in dieser Frage wird, wie hinzugefügt wird, seitens der englischen Regierung die kräftigste Unterstützung erfahren.

— Der König hat den berühmten jüdischen Schriftsteller und Dichter Scipione Contini, von welchem er die Widmung der Novelle „Geschichte eines Herzens" entgegen genommen, in Audienz empfangen. König Humbert unterhielt sich über eine halbe Stunde mit seinem Besuche und versicherte ihn wiederholt seines Wohlwollens gegen die jüdischen Unterthanen, dessen sich dieselben durch ihre vorzüglichen Eigenschaften würdig zu machen wüßten. Herr Contini erhielt den Kronenorden, durch welchen auch Baron Franchetti, Komponist der Oper „Asrael," ausgezeichnet wurde.

Oesterreich-Ungarn. Brünn. Am 2. Mai fand hierselbst die vom Landesrabbiner Dr. B. Placzek einberufene Conferenz statt, an welcher die meisten Rabbiner aus Mähren und Schlesien theilnahmen. Die Nichterschienenen hatten ihre Vollmacht eingeschickt. In der einleitenden Begrüßung machte der Obmann Dr. Placzek darauf aufmerksam, daß das Gesetz zur Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgemeinde, namentlich in der verbesserten Fassung des Herrenhauses, ganz geeignet erscheint, für die Sicherung, Hebung und Consolidirung des Rabbinatsstandes und dadurch für das Gedeihen der jüdischen Gemeinden die legale Grundlage zu liefern, obgleich es noch nicht allen vitalen Wünschen des Amtes Befriedigung gewährt. Die Petition an das Abgeordnetenhaus, welche hierauf vom Redner verlesen wurde, erhielt unter stürmischem Beifall die einstimmige Annahme. Der Schluß dieser Petition lautet: „Die unterzeichneten Rabbiner Mährens und Schlesiens erblicken im vorliegenden Gesetze nach der Fassung des Herrenhauses eine unaufschiebbare legislatorische Nothwendigkeit und erlauben sich hiermit an das hohe Abgeordnetenhaus das dringende Ersuchen um dessen unveränderte Annahme in aller Ehrerbietigkeit zu richten." — Der Vorsitzende wurde von der Versammlung unter stürmischer Acclamation ersucht, dem Statthalter Grafen Schönborn, welcher Mitglied der Herrenhaus-Commission war, den Dank für dessen Eintreten zu Gunsten des Rabbinatsstandes zu unterbreiten. Auf Antrag der Herren Rabbiner Weiß (Pohrlitz), Dr. Groß (Lundenburg) und Kreisrabbiner Dr. Friedmann (Teschen) wurde der Vorsitzende aufgefordert, auf Mittel und Wege bedacht zu sein, um die „schädigende Gegensätzlichkeit zwischen Rabbinern und Vorständen zu applaniren und ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes Einvernehmen herzustellen, wie es die Wohlfahrt der Gemeinden und die Ehre des Judenthums gebieterisch fordern: denn im einträchtigen Zusammenwirken mit den Vorständen, gegen welche die Rabbiner trotz mancher schmerzlichen Erfahrungen sich frei von jeder Animosität fühlen, erblicken dieselben die sicherste Bürgschaft für das gedeihliche Aufblühen der Cultusgemeinden." An den Debatten betheiligten sich die Herren: Dr. Hoff (Proßnitz), welcher den Antrag auf periodische Einberufung von Rabbiner-Versammlungen stellte, und Dr. Wolffsohn (Lomnitz), welcher Wünsche auch im Namen seines Gemeinde-Vorstandes vorbrachte, ferner Dr. Handl (Eibenschitz), Dr. Tauber (Prerau). (W. Allg. Ztg.)

Neubidschow (Böhmen). — Freitag, den 27. April fand das Leichenbegängniß unseres Rabbiners Jakob Eisner statt. Derselbe fungirte vormals in Carolinenthal bei Prag, war 38 Jahre hindurch Rabbiner in Neubidschow, dem Geburtsorte Peter Beer's. Die Betheiligung an dem Leichenbegängnisse war eine sehr große. Sämtliche Spitzen der Behörden, die katholische Geistlichkeit, die Vertreter der benachbarten Cultusgemeinden fanden sich ein. Die Grabrede hielt Herr Dr. M. Grünwald aus Jungbunzlau. Herr Rabbiner Kohn aus Königgrätz sprach ein Gebet in deutscher, und dessen Sohn (Rabbinatskandidat) in böhmischer Sprache.

Vermischtes.

(Ein Rechenexempel.) Lehrer: „Stellt Euch mal vor, acht von Euch hätten 48 Aepfel, 33 Birnen, 55 Feigen und 16 Melonen untereinander zu vertheilen, was bekäme da jeder Einzelne?"—Der kleine Karl: „Bauchweh, Herr Lehrer."

— Die Frau vom Hause kommt eines Abends unerwartet in die Küche. Das plötzliche Zuschlagen des großen Küchenschrankes und Lina's verdutztes Gesicht zeigen ihr, daß nicht alles in Ordnung ist. Sie geht zum Schrank, öffnet ihn und prallt entsetzt zurück. „Lina, was ist das?" Und prompt antwortet Lina: „En Jrenadier, Madam, den ick als Wache uffjestellt habe, damit die Katze nich an det Fleisch jeht."